

b unabhängige **auernstimme**



Junli/August 2016

Nummer 401 – K 12858 / 3,45 €



CFalk/pixelio

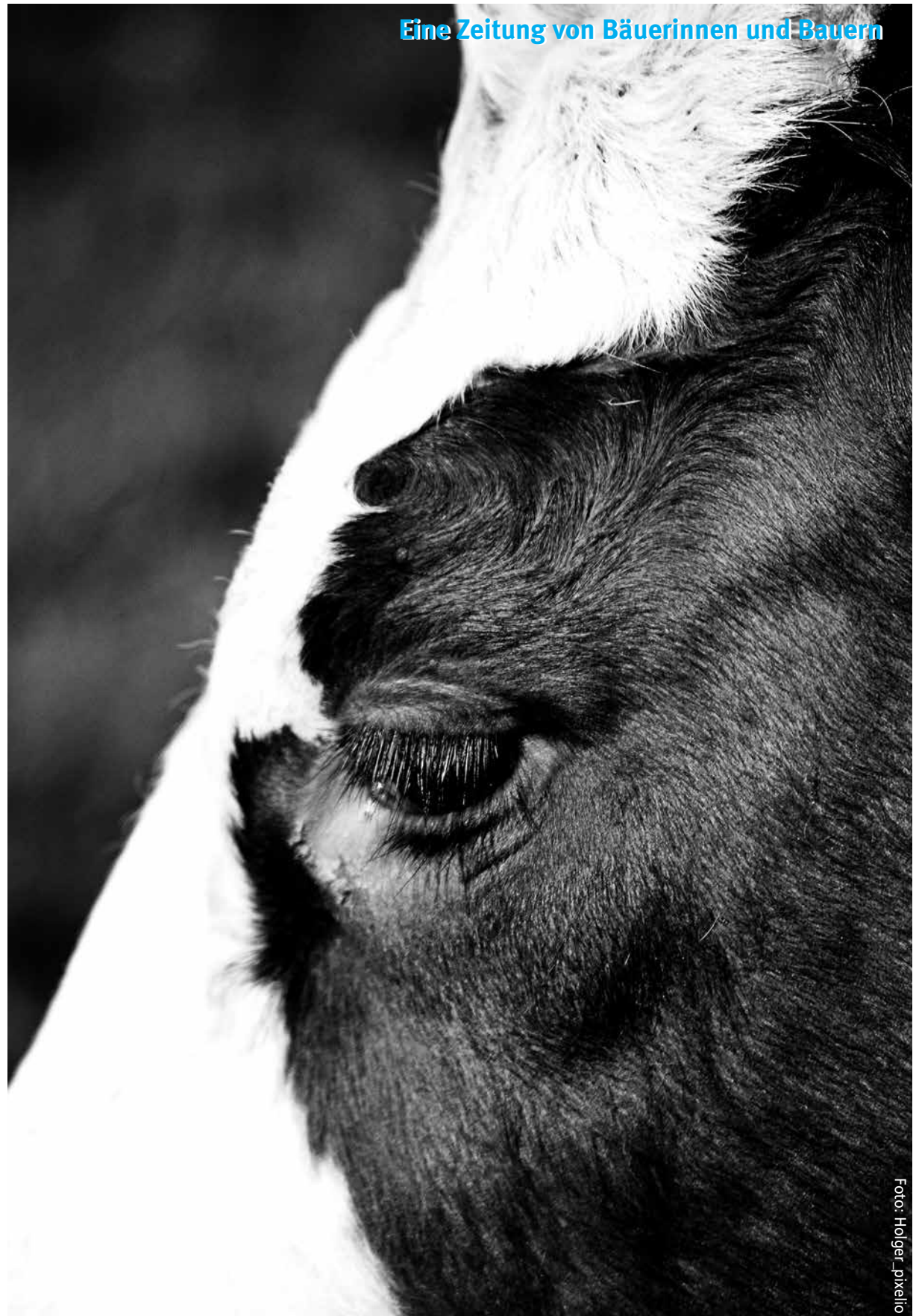
Zu viel Milch auf den Märkten und keine Bereitschaft auf Molke-reiebene mengenreduzierende Maßnahmen einzuführen. Österreich macht vor, wie es gehen könnte, Milchbauern bei uns versuchen irgendwie klarzukommen.



Das die Milchkrise in Europa auch etwas mit den Ländern des Südens zu tun hat, und wie absurd exzessive Exportstrategien sind, wurde einmal mehr auf einer Reise nach Burkina Faso deutlich.



Auch der Schweinemarkt birgt keine guten Aussichten, Grund genug auf Qualitätsmärkte mit artgerechter Tierhaltung zu setzen und Perspektiven jenseits der industriellen Produktion zu entwickeln.



Eine Zeitung von Bäuerinnen und Bauern

Foto: Holger pixelio

Nur Milch?



Die Seite 3

Es lebe die Bauernstimme! 3



Agrarpolitik

Aus der Traum 4

Unbequeme Wortmelderin 7



Bewegung

Erbsen für Perspektivwechsel 5

Bauern nicht verpulvern 8

Viele Säcke Salz 8



Märkte

Kostenführer oder Erwerbsmaximierer 6



Schwerpunkt

Mengenreduzierung durch Hofaufgaben 11

„Nur immer mehr Milch zu erzeugen, ist nicht nachhaltig“ ... 12

Menge runter durch Abschläge - und Bonuszahlungen. 13

„Milcherzeugung mit wiederkäuergemäßer Fütterung“ 14

„Wir wollen einen Strukturbruch verhindern“ 14



In fernen Ländern

Milchbäuerinnen in der Stadt. 18

Bienen in Indien. 20

Weitere Themen

In Burkina Faso mit Johannes Pfaller und Christoph Lutze, Seite 9; Nachbau, Seite 15; Solidarische Landwirtschaft, Seite 16/17; Veranstaltungen, Seite 22; Kontakte/Impressum, Seite 23



Weder pleite noch uncool

Vierzig Jahre Unabhängige Bauernstimme, das sind 40 Jahre Informationen und Austausch zur bäuerlichen Landwirtschaft. Sie ist nicht immer leichte Kost, die Berichterstattung in unserer Zeitung, aber sie war, ist und soll immer informativ sein und die Hintergründe beleuchten. Als Redaktion sind wir meistens gedrängt vom Wort. Von dem Text, der nicht enden will, weil so vieles noch gesagt werden muss. Und es sind die Bilder – gerade oder obwohl hauptsächlich schwarz-weiß – die sprechen: Bilder von Kühen, von Schweinen, vom Acker und Grünland, von Treckern und Technik. Aber vor allen Dingen Bilder von Bauern und Bäuerinnen, die einen Teil der bäuerlichen Vielfalt auf ihrem Hof leben und ihre Interessen öffentlich, demonstrierend deutlich machen. Und das gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Gruppen, die ähnliche Ziele haben: Schutz der Umwelt, artgerechte Tierhaltung, fairer Welthandel. Das Themenspektrum reicht von TTIP, Gentechnik, Energiewende, Klimawandel, Ökomarkt bis zur aktuellen Existenzkrise der Milchbäuerinnen und Milchbauern durch eine ignorante marktliberale Politik, die längst auch Thema in der allgemeinen Medienwelt und Gesellschaft ist. Werden wir als Redaktion der Unabhängigen Bauernstimme nun arbeitslos, weil auch die Süddeutsche EU-Agrarpolitik erklärt oder die „Zeit“ eine artgerechte Tierhaltung? Natürlich nicht, denn unser Anspruch ist der bäuerliche Blick auf die Dinge. In der Titelseite der Unabhängigen Bauernstimme steht bewusst „von Bäuerinnen und Bauern“. Oft hören wir die Kritik, das stimme doch gar nicht, wir seien bezahlte Redakteure und Redakteurinnen, und es mag uns auch nicht immer gelingen, die bäuerliche Perspektive einzunehmen. Allerdings: Mehr Bauern und Bäuerinnen in der Redaktion sind kaum zu kriegen. Und es bleibt unser Anspruch Begleiter, Berichterstatter, Sprachrohr der bäuerlichen Bewegung zu sein, derer, die nicht verharren in Rechtfertigungsgefechten der Gesellschaft gegenüber, sondern auf sie zugehen, reden, auch kämpfen. Kritiker sagen gerne: Nichts erreicht, 40 Jahre, 7.500 Zeitungen, voranschreitender Strukturwandel, Agrarindustrie allerorten. Dagegen kann, muss man sagen: Ja, aber auch gebliebene bäuerliche Betriebe, die Perspektiven entwickeln konnten, eine gesellschaftliche Debatte über die Art, wie wir Tiere halten, welche Art von Landwirtschaft wir wollen, die Ächtung von Gentechnik und Agrarindustrie. Politik und Industrie kommen an den Debatten nicht mehr vorbei, auch wenn sie es gerne wollten. Es könnte immer alles noch besser sein, es könnten noch mehr Bauern und Bäuerinnen die Unabhängige Bauernstimme lesen. Noch mehr kritische Städter, Dörfler, denen die Herkunft ihrer Lebensmittel am Herz liegt, Umweltbewegte, Landlustler, Agrarstudierende, Zugezogene und Alteingesessene. Und sowieso alle anderen Menschen auch. Allerdings könnte die Unabhängige Bauernstimme auch längst in der Bedeutungslosigkeit versunken sein oder pleite als uncooler, grobpapieriger, vornehmlich schwarz-weiß gedruckter Printdinosaurier – stattdessen wird sie 40 Jahre alt!

*Eur Redaktionsteam,
Christine Weißenberg, Claudia Schivelbein und Marcus Nürnberger*

Es lebe die Bauernstimme!

Anmerkungen zum Umweltjournalismus

Wir feiern heute den vierzigsten Geburtstag der Bauernstimme, jenes hervorragenden Monatsblattes, das von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft herausgegeben wird. Die Bauernstimme hat mit rund 6000 Exemplaren nicht ganz die Auflage der BILD-Zeitung, aber dafür verfällt ihre Auflage auch nicht so rasant wie die der BILD, die mal mehr als 5 Millionen Exemplare täglich verkaufte und heute – wie ich finde: erfreulicherweise – bei unter 2 Millionen angekommen ist. Die Lage der Journalisten ist deshalb so dramatisch, weil die traditionelle ökonomische Basis des Qualitätsjournalismus der Printmedien mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit erodiert. Die technische Entwicklung – sprich die digitale Revolution – lässt bei den Journalisten, die in Zeitschriften und Zeitungen schreiben, keinen Stein auf dem anderen. Die Bauernstimme trifft die Strukturkrise nicht ganz so hart, denn sie ist ein klassisches Verbandsorgan, eine Zeitung der AbL, eine Zeitung von Bauern für Bauern, auch wenn es zusätzlich noch ein paar Leser wie mich gibt, Städter mit einem Haus auf dem Land, die ein Interesse an der Landwirtschaft haben, an den Bauern und ihren Problemen. Es ist ziemlich offenkundig, dass die Bauernstimme Umweltjournalismus betreibt, wenn man unter Umweltjournalismus schlicht allen Journalismus versteht, der sich mit ökologischen Fragen beschäftigt. Die Bauernstimme widmet sich ökologischen Themen aus der Perspektive von Bauern.

Club of Rome

Die Grundlage dafür, dass mehr Menschen sich für Umweltprobleme interessierten, legten Donella und Dennis Meadows mit ihrem bahnbrechenden Report „Die Grenzen des Wachstums“. Die vom „Club of Rome“ in Auftrag gegebene, vor allem von der Volkswagenstiftung finanzierte Studie erschien 1972 und zählt zu den wenigen Büchern, die das Bewusstsein der Menschheit wirklich nachhaltig verändert haben. Die Einsicht, dass die Rohstoffe, besonders die fossilen Energieträger, auf der Erde begrenzt sind, war derart überzeugend, dass es seitdem kein Entkommen mehr gibt vor dem Nachdenken über alternative, erneuerbare Energiequellen. 1979, noch ein Jahr bevor der eigentliche Urvater des Umweltjournalismus, Horst Stern, die Zeitschrift „Na-

tur“ gründete, brachte eine Gruppe junger Linksradikaler aus der ganzen Bundesrepublik die Umweltberichterstattung ein beträchtliches Stück voran. Sie gründeten in West-Berlin die tageszeitung oder taz, die heute als Genossenschaft von den Existenzsorgen frei ist, die die großen, etablierten Blätter quälen. Motivation und Konzept der taz waren, von der Gesellschaft ignorierte, aber wichtige Themen an die Öffentlichkeit zu bringen.

Öffentlichkeit schaffen

Die ökologischen Themen breiteten sich schnell in die liberalen Mainstream-Medien aus, in den Stern, den SPIEGEL, die ZEIT und andere. Bei der taz sahen wir das damals zwiespältig. Einerseits wurden unsere Pioniertaten nur bedingt honoriert und andere machten an unserer Stelle mit diesen Themen Auflage, andererseits freuten wir uns als Ökologen darüber, dass der gesellschaftliche und politische Einfluss der taz durch diesen Thementransfer viel größer war als ihre Auflage. Wir begriffen ja Journalismus weniger als L'art pour l'art, sondern als Werkzeug, um politische Veränderungen herbeizuführen. Die taz blieb übrigens in der Medienlandschaft ökologische Avantgarde. Wie der Journalismus über andere Themen erlebte der Umweltjournalismus Höhen und Tiefen. Dennoch gilt für Medien, dass sie die Probleme einer Gesellschaft, die Probleme, die eine Gesellschaft als die ihren wahrnimmt, auch adressieren müssen. Die Journalisten können diese Probleme aufbauen oder kleinreden, aber sie können sie nicht völlig ignorieren – sonst verlieren die Medien ihr Publikum. Die Umweltprobleme sind objektiv zu groß, als dass sie von den Medien oder auch von der Politik ignoriert werden könnten.

Der Umweltjournalismus stand in den etablierten Medien von Anfang an unter einem Verdacht: unter dem Verdacht, nicht objektiv zu sein, nicht neutral zu sein. Und natürlich hatten sich auch die Umweltjournalisten bald die Frage gestellt: Müssen wir nicht parteilich sein, parteilich für die Natur und das heißt zwangsläufig kritisch und parteilich gegen naturzerstörende Industrien, gegen deren Manager und gegen die Politiker, die sie schützen? Müssen wir als Journalisten in Konflikten zwischen Umweltschützern und Umweltzerstörern nicht eine klare Position beziehen? Die Antwort ist einfach und sie gilt



Den gemeinsamen runden Geburtstag feiern und dabei nach vorne schauen, das lohnt sich - 2016 genauso wie 2006
Foto: Redaktion

nicht nur für den Umweltjournalismus, sondern insgesamt für den Journalismus, auch für Berichterstattung über andere Themen: Ja, Journalisten müssen eine Position beziehen. Natürlich gilt der Grundsatz „Audiatur et altera pars“, Journalisten müssen alle Seiten hören und zu Wort kommen lassen, aber ein Journalist ohne Haltung ist ein schlechter Journalist. Journalisten dürfen nicht nur parteilich sein, sie sollen parteilich sein.

Irgendwann stellen sich alle Umweltjournalisten die Frage, warum sie es so schwer haben, in den Mainstream-Medien mit ihren Themen durchzukommen? Ist Öko nicht sexy genug? Fehlt der Glamour? Fehlt die Faszination der Gewalt? Terrorismusexperten haben es jedenfalls leichter als Umweltjournalisten. Über die rechtsextreme NSU wird ebenso endlos berichtet, über die persönlichen Querelen des Spitzenpersonals der Politik ohnehin. Ein Handicap der Ökologie ist, dass es bei ihr eher um Strukturen als um Personen geht. Bei Umweltthemen ist immer wieder naturwissenschaftlicher Sachverstand oder wenigstens Interesse gefordert, die beim breiten Publikum nicht per se vorhanden sind.

Allgegenwärtig

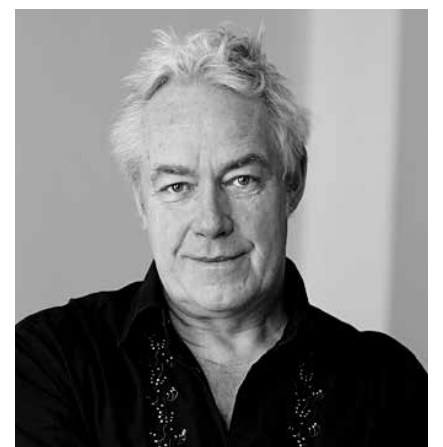
Allerdings muss man eines im Auge behalten. Reine Umweltjournalisten gibt es zwar nach wie vor nur relativ wenige, aber Journalisten, die regelmäßig auch über ökologische Themen schreiben, gibt es immer mehr. Das hat einen einfachen Grund: Die Umwelt ist überall. Diese simple Erkenntnis hat sich gesellschaftlich durchgesetzt. Wir wissen, dass die allermeisten Wirtschaftsthemen eine ökologische Komponente haben. Wir wissen, dass Krisen und Konflikte in der Dritten Welt oft auch ökologische Ursachen haben. Wir wissen, dass der Um-

gang mit der Erderwärmung und ihren diversen Folgen für Milliarden Menschen ein Thema von existenzieller Bedeutung ist.

Hierzulande sind in den letzten Monaten die Bauern mit den existenziellen Problemen, die der Verfall der Milchpreise mit sich bringt, in den Medien angekommen, und zwar ziemlich massiv angekommen. Auch hier wirkt ein einfacher Mechanismus: Wenn Bauern protestieren und demonstrieren, werden sie wahrgenommen – ebenso wahrgenommen, wie wenn Arbeiter beispielsweise gegen die Schließung ihrer Fabrik demonstrieren.

Und für das Vorbereiten solcher Aktionen, die Öffentlichkeit schaffen, und die Diskussion über solche Aktionen, für die Selbstvergewisserung von Bauern, dafür hat die Bauernstimme eine große Bedeutung. Deshalb: Lang lebe die Bauernstimme! Sie hat gute Chancen uns alle hier zu überleben. Lang lebe der Umweltjournalismus. Er wird uns garantiert überleben.

*Michael Sontheimer,
Festredner auf dem Jubiläumsfest der
Unabhängigen Bauernstimme,
Historiker, Mitbegründer der taz,
Redakteur bei der ZEIT, schreibt seit
21 Jahren für den SPIEGEL*



Aus der Traum

Langfristig keine vitalen Pflanzen durch Gentechnik - Beispiel Apfelzüchtung

Es klingt für Züchter verlockend: Mal eben die (hoch für Schorf und Feuerbrand anfällige) Apfelsorte 'Gala' resistenter machen, indem man ihr das Gen des Wildapfels *Malus floribunda* „einfügt“. Daran arbeiten schon seit geraumer Zeit Gentechniker der Schweizer Forschungsanstalt Agroscope in Zürich. Und nachdem jetzt neue, angeblich „präzisere“ Methoden der Gentechnik entwickelt wurden, warb kürzlich der Schweizer FiBL-Direktor Urs Niggli dafür, auch der biologische Anbau möge sich der neuartigen CRISPR/Cas-Gentechnik nicht verschließen. Dabei lehrt die Geschichte der Apfelzüchtung, dass mit einer solchen „monogen“ orientierten Strategie keine langfristig stabilen Verbesserungen der Pflanzengesundheit heutiger Apfelsorten zu erreichen sind. Ganz ähnliche Überlegungen gelten aber auch für viele Gemüse- und Getreidesorten, auch wenn hier die Reduktion auf nur noch wenige Stammlinien weit weniger fortgeschritten ist. Es steht schlecht um die Pflanzengesundheit der heutigen im Erwerbsanbau weltweit angebaute Apfelsorten. Ob nun 'Jonagold', 'Elstar', 'Gala', 'Braeburn' oder 'Rubinette' – sämtliche dieser modernen, seit inzwischen gut 40 Jahren im Anbau befindlichen Sorten sind hoch anfällig für diverse Pilzkrankheiten wie Schorf, Mehltau oder Obstbaumkrebs sowie für die gefürchtete Bakteriose Feuerbrand. Das war nicht immer so. Bis etwa 1920/30 war der Obstbau in Deutschland ein meist nur extensiv auf Hochstämme und im Nebenerwerb aus-

gelegter Teil des bäuerlichen Betriebes. Die wenigen Betriebe, die in jener Zeit schon Plantagen im Haupterwerb bewirtschafteten, hatten gegen Pilzkrankheiten nur Schwefel und Kupfer zur Verfügung, so wie es heute der biologische Anbau praktiziert. Für solche Anbauweisen kamen nur Sorten infrage, die sich als von Natur aus robust gegenüber Krankheiten erwiesen. Ein 'Cox Orange' galt damals als „Liebhabersorte“ mit hohen Pflegeansprüchen, aber nicht als Sorte für den Massenanbau. Die Zeitenwende kam mit den Ertragscharakteristika der chemischen Industrie: Seit diese dem Obstbau ihre Pflanzenschutzmittel zur Verfügung stellt, war es möglich, auch solche Sorten mit Gewinn anzubauen, die vorher aufgrund ihrer Schorfanfälligkeit nie eine Chance gehabt hätten. Plötzlich wurde der 'Golden Delicious' – eine der krankheitsanfälligsten Sorten überhaupt – interessant, weil er jedes Jahr einen hohen Blütenansatz hatte, einen süßen Geschmack und eine gute Transportfähigkeit. Hoher Blütenansatz plus intensiver Pflanzenschutz gleich hoher Ertrag bzw. größerer Gewinn – das war seit den 1950er Jahren auch in Deutschland die Formel des Erwerbsobstbaus.

Genetische Verarmung und Inzucht

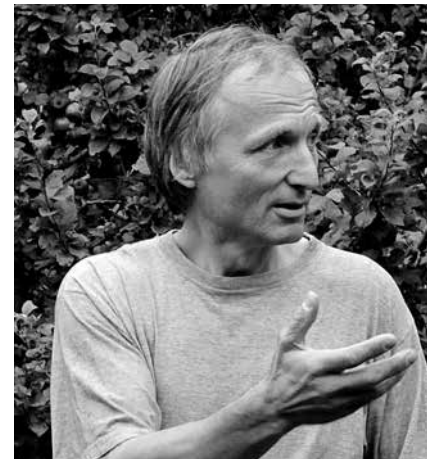
Auch die weltweite Obstzüchtung begann ihren bis dahin beschrittenen Züchtungsweg mit den Prämissen Pflanzengesundheit, Ertragspotential und Geschmack zu verlassen: Plötzlich züchtete man weltweit nur noch mit den Sorten

'Golden Delicious', 'Cox Orange', 'Jonathan' und 'McIntosh' – es begann eine vorher nie da gewesene genetische Verarmung und Inzucht, die umso dramatischer ist, weil 'Golden Delicious' der „Schorfweltmeister“ ist, 'Jonathan' „Mehltauweltmeister“ und 'Cox' „Obstbaumkrebs- und Blattlausweltmeister“. Deshalb kommt der Obstbau heute ohne einen stetig steigenden Verbrauch an chemischen Pflanzenschutzmitteln nicht mehr aus.

Spätestens als in den 1970er Jahren die ersten Obstbaubetriebe ihre Plantagen auf biologischen Anbau umstellten, wurde das Desaster des Vitalitätsverlusts der modernen Obstsorten offenbar. Auch die Züchtung reagierte darauf und weltweit arbeiteten immer mehr Züchter an „Schorfresistenzsorten“. Allerdings: Auch diesmal setzten alle Züchter auf dieselbe Karte – die Schorfresistenz des japanischen Wildapfels *Malus floribunda* (Vf). Bei dem hatte die Molekularbiologie inzwischen ein bestimmtes Gen identifiziert, das für dessen Schorfresistenz verantwortlich ist. Man kreuzte nun *Malus floribunda* – auf dem Wege klassischer Kreuzungszüchtung – in unsere ansonsten hoch krankheitsanfälligen Marktsorten ein. Sämtliche Schorfresistenzzüchtungen weltweit – auch die „Öko-Sorte“ 'Topaz' als ihr bekanntester Vertreter – gehen zurück auf das Vf-Gen des *Malus floribunda*, gleichzeitig aber auch immer noch auf das inzestuös verstärkte und hoch krankheitsanfällige Erbgut der oben genannten Ahnensorten des modernen Obstbaus. Diesen Weg hielten die Züchter für schneller und effektiver als den Weg der „alten“ Kreuzungszüchtung mit (polygen) resistenten Sorten, deren Erbgut man noch nicht entschlüsselt und deren „Wirkungsmechanismus“ bei der Schorfabwehr man noch nicht verstanden hatte. Bei den polygen resistenten Sorten konnte man den Züchtungsfortschritt nicht gleichermaßen „kontrollieren“ und war stärker auf den „glücklichen Zufall“ bei der Züchtung angewiesen als bei der monogenetischen Schorfresistenz.

Vorhersagbares Scheitern

Der Haken dabei: Der Traum der Obstbauern, mit den neuen Schorfresistenzzüchtungssorten den unzähligen Fungizidspritzungen zu entkommen, ist nach nicht einmal 20 Jahren Anbaupraxis geplatzt. Nicht nur beim 'Topaz', sondern bei vielen dieser Züchtungen ist die an-



Apfelzüchter Bannier

Foto: privat

fängliche Resistenz inzwischen zusammengebrochen (siehe Foto 1). Ursache ist die nur auf einem einzelnen Gen lokalisierte (monogene) Schorfresistenz, die – im Gegensatz zu polygen verankerten Resistenzen – von den ihrerseits „lernfähigen“ Schorfpilzrassen in kurzer Zeit überwunden werden kann. Nun wollen uns Molekulargenetiker und Gentechniker weismachen, dass dieselbe Strategie – diesmal auf dem Wege der neuen und alten Gentechnik –, einzelne Gene aus Wildäpfeln in unsere anfälligen Kultursorten „einzubauen“, Erfolg haben soll? Dieselben Versprechungen, dieselben Strategien: Es ist heute schon absehbar, dass auf diesem Wege allenfalls kurzlebige Erfolge erzielt werden und wir uns so weltweit immer weiter in die Sackgasse einer genetisch verarmten, entvitalisierten und inzestuösen Apfelzüchtung manövrieren, deren Produkte zwangsläufig immer mehr Spritzmittel benötigen.

Langfristig gesunde Sorten

Eine Züchtung, die langfristig gesunde Apfelsorten zum Ziel hat, ist dagegen gut beraten, wenn sie sich der historischen Wurzeln der modernen (Inzucht-)Züchtung bewusst wird und ihre Aufmerksamkeit wieder auf (in Vergessenheit geratene) polygenetisch (und deshalb stabil) gesunde Sorten mit großer genetischer Bandbreite und deren Weiterentwicklung richtet. Denn es gibt sie durchaus, die gesunden Sorten, deren Schorf- und sonstige Resistenzen Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte „gehalten“ haben. Dass dieser Weg in der Obstzüchtung mühsam ist und Zeit dauern wird, ist unbestritten. In den vergangenen 80 Jahren wurde ein solcher Weg zugunsten vermeintlich „schnellerer“ Methoden sträflich vernachlässigt. Umso notwendiger, jetzt in Richtung polygen resistente und vitale Obstsorten zu züchten.

Hans-Joachim Bannier, betreibt eine Apfelplantage mit 300 verschiedenen (alten und modernen) Apfelsorten und Verfasser einer Studie über die Geschichte der Apfelzüchtung



Vitale, alte Apfelsorten bringen vielfältige Qualitäten mit

Foto: Schottner/pixelio

Erbsen für Perspektivwechsel

Leguminosen-Feldtag des EFN zur Geflügelfütterung

Inzwischen sind Vater und Sohn Überzeugungstäter, das merkt man ihnen an. Der Präsident der niedersächsischen Landwirtschaftskammer Gerhard Schwetje und sein Sohn Sebastian kamen mit der Einführung des Greenings in die EU-Agrarpolitik zu den Erbsen. Und bleiben bei ihnen aus sehr viel mehr Gründen. Das machten sie deutlich auf dem Feldtag des AbL-Projektes Eiweißfutter aus Niedersachsen (EFN). Sebastian Schwetje ist der Chef auf dem Hof mit 125 ha auf dem vornehmlichen Ackerbaustandort im Südniedersächsischen in der Nähe von Wolfenbüttel. Auf den guten Böden hier wachsen normalerweise Weizen und Zuckerrüben. Das Greening mit seinen ökologischen Vorrangflächen handeln die meisten Bauern und Bäuerinnen über Zwischenfruchtanbau ab. Die Schwetjes wollten das auch deshalb nicht, weil sie vor ein paar Jahren zwei Hähnchenmastställe für jeweils 40.000 Tiere gebaut haben, aber durchaus gesellschaftliche Zurufe hören. „Wir kämpfen um ein vernünftiges Ansehen in der Bevölkerung“, betont Gerhard Schwetje. Die Ställe sind mit zusätzlichen Elementen strukturiert und mit jeweils 4.000 Tieren weniger belegt. Die verbliebenen werden mit Futtermischungen des Mega-Tierernährungswerkes gefüttert, in denen auch die Schwetjeschen Erbsen landen. „Wir machen hier die so genannte Kreislaufwirtschaft, die überall gefordert wird“, sagt der Kammerpräsident. „Die Erbsen in der Fruchtfolge bringen pflanzenbaulich große Vorteile, auch gegenüber einem Greening mit Zwischenfrüchten, haben aber eine schlechte Vermarktungsfähigkeit“, sagt der Junior. Im Sortenversuch zwischen sieben üppig rankenden Sorten, die sich in diesem wüchsigen Stadium nur etwas in der Höhe unterscheiden, leuchten die Augen des Ackerbauern. Der anwesende Mitarbeiter eines der Züchterhäuser, der Saaten-Union, erläutert die Zuchtfortschritte und die neuen Möglichkeiten, die sich auch für die Züchter von Leguminosen aus dem vom Greening getriebenen Anbauboom – die Erbsenfläche in Deutschland hat sich 2015 gegenüber dem Vorjahr verdoppelt – ergeben. Endlich gehe wieder was in der lange vor-sich-hin-vegetierenden Leguminosenecke, so seine Situationsbeschreibung. Es klemmt allerdings noch bei der Vermarktung und beim Preis. Die Futtermühlen halten sich nach wie vor bedeckt, wenn es darum geht, einheimische Eiweißfuttermittel in die Rationen einzuspeisen. Henning Achilles, Vertreter des Schwetjes Erbsen abnehmenden Mega-Werkes, ein Unternehmen der Wiesenhof/PHW-Gruppe von Agrarmogul Paul Wesjohann, wird

umso wohlwollender auf dem Erbsenacker der Schwetjes betrachtet, als er von der Firmenpolitik seines Arbeitgebers spricht. Fünf Prozent Erbsen gingen grundsätzlich in die Mischungen, die das zuließen. Ein großes Problem sei die nicht vorhandene ganzjährige Verfügbarkeit, die wiederum entstehe durch die Anbauzurückhaltung der Bauern und Bäuerinnen aufgrund der noch zu schlechten Preise. „Ein gewisser Teufelskreis“, sagt er selbst, betont aber sogleich, warum es trotz des erhöhten Aufwandes der Mischungsumstellung bei Erbsenende für Mega keine Frage mehr ist, allen Kunden, „ob sie wollen oder nicht“, Erbsen in den Trog zu schütten: „Es gibt immer mehr Diskussionen über heimische Eiweißfuttermittel und wir wollen bereit sein, wenn verpflichtende Ansprüche seitens der Verarbeiter oder des Handels kommen“, sagt Achilles.

Hennen-Lebensleistung

Unterm Scheunendach auf dem Hof der Schwetjes macht der langjährige Berater für ökologische Geflügelhaltung, Friedhelm Deerberg, später in seinem Vortrag klar, dass auch in der Geflügelhaltung und -fütterung eine Bereitschaft zu neuer Flexibilität gefordert ist, wenn es um den erfolgreichen Einsatz von Leguminosen in der Hühnerfütterung geht. Futtermittelwerke, ihre Berater und auch viele Geflügelhalter könnten sich offenbar gar nicht vorstellen, das Hühner auch Eier legten, wenn sie kein Soja im Trog hätten, so Deerberg. Dass dem nicht so ist, wenn man bestimmte Parameter beachtet, erläuterte er anhand fundierter jahrelanger Fütterungsversuchszahlen. So lassen sich gerade ältere Hühner problemlos mit sojalosen Mischungen füttern; wichtig ist, sich nicht auf Standards zu verlassen und die Tiere im Blick zu behalten. Besonders spannend waren seine Ausführungen zu einer längeren Nutzungsdauer mit zwei oder gar drei Legepausen. Was in der Milchviehhaltung inzwischen auch in konventionellen Kreisen angekommen ist – die Lebensleistung, klingt im Legehennenbereich auch noch für Ökogeflügelhalter ungewöhnlich. Ähnlich wie bei den Kühen gibt es allerdings auch bei den Hennen wirtschaftlich eine positive Bilanz, wenn man die Tiere länger hält und nutzt. Vieles ist eine Frage der Perspektive und die ließ sich auf einem Feldtag, der konventionelle wie ökologisch wirtschaftende Bauern und Bäuerinnen unter dem fachlichen Deckmantel der Leguminosen zusammenbrachte, immer mal wieder schön wechseln. cs

www.eiweissfutter-aus-niedersachsen.de

Datenschutzrüge für Sozialversicherung

Die Bundesbeauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit hat auf Anfrage des Altbauern Josef Kufner das Vorgehen der Sozialversicherung für Landwirtschaft, Forsten und Gartenbau (SVLFG) bei der Überprüfung der Hofabgabe datenschutzrechtlich bewertet. Weil die Hofabgabe Voraussetzung für Rentenzahlungen aus der landwirtschaftlichen Alterskasse ist, verpflichtet die SVLFG die abgebenden Bäuerinnen und Bauern zum Nachweis des vollständigen Übergabevertrages – in dem auch viele persönlichen Angaben z.B. zu Erbfolge, Wohnrecht oder Bestattung stehen können. Kufner hatte diese Teile geschwärzt, um seine Privatsphäre zu schützen. Die SVLFG bestand auf uneingeschränkte Einsicht, weil nicht geprüft werden könne, ob in den vorenthaltenen Teilen des Vertrages „abgabeschädliche Klauseln“ vereinbart wurden. Die obersten deutschen Datenschützer teilen diese Rechtsauffassung nicht: „Angaben zu höchstpersönlichen Angelegenheiten [sind] nicht zur Bearbeitung des Rentenanspruchs erforderlich, sodass für die Erhebung dieser Daten keine rechtliche Grundlage besteht.“ Private Daten dürfen also geschwärzt werden – für die SVLFG muss nur erkennbar sein, dass es sich um keine entscheidungsrelevanten Daten handelt. cw

DMK sieht keinen Handlungsbedarf

Es ist schlicht zynisch, wenn das deutsche Milchkontor (DMK), Deutschlands größte Molkerei, auf ihrer Bilanzpressekonferenz davon spricht, dass sich der Markt erholt. Um 5 Prozent sei die angelieferte Milchmenge in den vergangenen 10 Wochen zurückgegangen, um 1,7 Prozent allein in der zweiten Juniwoche, sagte DMK-Geschäftsführer Josef Schwaiger. Was er wohlweislich nicht sagte, ist, dass sich dort Betriebsaufgaben von Höfen, landwirtschaftlichen Existenzen, hinter nackten Zahlen verstecken. Auch Thema waren die schwächelnden Exportengagements des DMK in Asien, ein erst jetzt nach der internationalen Konkurrenz erfolgter Einstieg in eine russische Molkerei, die es nach wie vor nicht ermöglichte einen höheren Milchauszahlungspreis als 20,8 Cent an die Bauern und Bäuerinnen weiterzugeben. Diese standen demonstrierend vor der Tür, AbL und BDM forderten den deutschen Marktführer auf mit der Einführung eines Bonussystems für eine Mengensenkung voranzugehen und endlich umzusetzen, was Erzeuger und Politiker seit Monaten fordern. Dem erteilte das DMK erneut eine Absage und verwies darauf, dass es auch zu Zeiten der staatlichen Mengenregulierung durch die Milchquote wie 2008 Preiskrisen gegeben habe. „Offenbar kalkuliert die Molkereiführung die Verluste auf den Höfen ganz bewusst ein, um der Molkerei mit Billigangeboten Marktanteile zu sichern“, kommentiert AbL-Bundesgeschäftsführer Georg Janßen. Die Spitze dieser Genossenschaftsmolkerei handele unverantwortlich und unsolidarisch, so Janßen angesichts der existenzbedrohenden Situation auf den Höfen. cs



Zwischen Erbsen und Hähnchen: Gerhard und Sebastian Schwetje (1. u. 2. v. re.) und die EFN-Projektmitarbeiter und Feldtagsbesucher Foto: Schievelbein

Kostenführer oder Erlösmaximierer

Wo geht's lang in der Schweinehaltung?

Die Schweinehaltung in Deutschland steckt in einer tiefen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krise, die Tausenden von Betrieben die Existenzfrage stellt. Das schon lange anhaltende Preistief kann nicht mehr mit dem Auf und Ab des Schweinezyklus erklärt werden. Während in früheren Zeiten meist ein langer Atem zum Durchhalten reichte, ist die wirtschaftliche Situation derzeit auf vielen Schweinebetrieben so dramatisch, dass man nicht mehr weiterwurschteln und abwarten kann. Doch was hat sich in den letzten Jahren am Schweinemarkt so gravierend geändert? Im Grundsatz gibt es in globalen Märkten nur zwei Alternativen: Entweder ist man der Kostenführer oder Erlösmaximierer!

Kostenführerschaft für Wenige

An Zeiten mit relativ niedrigen Erlösen haben sich die Schweinehalter gewöhnen müssen. Während aber noch in den 80er Jahren nationale Märkte vorherrschten, hat sich seit circa zehn Jahren der Schweinemarkt immer mehr globalisiert und Deutschland ist in diesen Weltmarkt eingetreten. Länder wie z. B. Dänemark haben schon lange einen sehr hohen Exportanteil mit entsprechend niedrigen Schweineerlösen. Der deutsche Markt konnte sich in der Vergangenheit auf einem wesentlich höheren Preisniveau halten. Bei einem Selbstversorgungsgrad von nur ca. 70

% spielte Deutschland auf den Weltmärkten keine Rolle. Das ist inzwischen bei einem Selbstversorgungsgrad von ca. 115 % ganz anders. Deutschland gehört neben Kanada, USA, Brasilien und Spanien zu den wichtigsten Schweinefleisch-Exportnationen. Im Exportgeschäft spielt der Preis die entscheidende Rolle. Dem Wettbewerb um die Kostenführerschaft sind die allermeisten deutschen Schweinehalter nicht gewachsen. Das liegt an den in Deutschland hohen Tierschutz- und Umweltauflagen, an den kleineren betrieblichen Strukturen sowie an den weit höheren Bau- und Arbeiterledigungskosten. So verwundert es nicht, dass ein Kilogramm Schweinefleisch bei unseren Konkurrenten am Weltmarkt um ca. 40 Cent günstiger erzeugt werden kann.

Preismisere durch Überschüsse

Leider machen wiederholt führende Berufsvertreter und Politiker gebetsmühlenartig das Russlandembargo für die Misere verantwortlich. Auf dem Weltmarkt sind aber derartige Marktbehinderungen an der Tagesordnung. Niedrige Erlöse können Produzenten jedoch nur bei relativ niedrigen Produktionskosten verkraften. Der Hauptgrund für das lang anhaltende Preistief sind die gravierenden Überschüsse. Diese Überschüsse sind die Folge einer verfehlten Politik, die vom vorgelagerten Gewerbe

allzu gerne aufgenommen wurde: Zu lange wurde die Ansicht verbreitet, dass weltweit die Nachfrage nach Fleisch und Milch stark ansteigen werde und dass das kleine Deutschland dem Hunger der Welt begegnen müsse. Die europäischen Ernährungsgewohnheiten können aber nicht auf den größten Teil der Weltbevölkerung übertragen werden. Letztlich fehlt den allermeisten Ländern auch das Geld, um unsere relativ teuer erzeugten Produkte zu bezahlen.

Nun droht zusätzliches Ungemach! Deutsche Schweinehalter müssen befürchten, dass durch den Abschluss des Transatlantischen Freihandelsabkommens (TTIP) der Preisdruck noch weiter zunehmen wird. In den USA machen sich speziell größere Farmer berechtigte Hoffnungen auf die Öffnung des europäischen Marktes für ihre wesentlich kostengünstiger erzeugten Produkte. Tier- und Umweltstandards spielen für sie nur eine sehr untergeordnete Rolle, es gibt keine Mindestlöhne für Arbeitskräfte und die Höfe haben reichlich Flächenausstattung. Deutschland ist dagegen als langjähriger Exportweltmeister bei Industrieprodukten von den Absatzmärkten in Amerika stark abhängig. Der Auto- und Maschinenbau als Rückgrat der deutschen Wirtschaft ist die Grundlage für den deutschen Wohlstand. Es liegt auf der Hand, dass bei politischen Entscheidungen die Interessen der Schweinehaltung hintenangestellt werden.

Ausweg: Erlösmaximierung

Bei den in Deutschland vorherrschenden betrieblichen Strukturen bleibt im Wesentlichen nur der Weg über die Erlösmaximierung. Wer in dieser Richtung betriebliche Entscheidungen trifft, muss die Vorstellungen der Abnehmer, sprich der Verbraucher, maßgeblich berücksichtigen. Eine große Rolle spielen dabei die Megatrends wie Regionalität und Tierschutzbelange. Da eine solche Umstellung nur über einen längeren Zeitraum vollzogen werden kann, besteht Grund zur Hoffnung, dass es lange dauert, bis Überschüsse den Markt belasten könnten. Darüber hinaus sind die üblicherweise als „fortschrittlich“ bezeichneten Schweinehalter nur schwer in der Lage, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen. Eine solche nachfrageorientierte Erzeugung braucht Abnahmeverträge über lange Zeiträume. Nur so ist es möglich, die

dafür nötigen Investitionen zu tätigen und die Wirtschaftlichkeit abzusichern. Es ist schwer nachzuvollziehen, dass Tierhalter Hunderttausende Euros investieren und nicht wissen, welchen Erlös sie für ihr Produkt erhalten. Für Handwerker ist es grundlegend, erst die Kosten zu kalkulieren und dann mit dem Angebot den Markt auszuloten.

Welche Betriebe?

Die begonnene Besinnung des Lebensmittel Einzelhandels auf Regionalität verbunden mit entsprechend hohen Tierschutzvorgaben bietet Alternativen. Diese Chance können Schweinehalter jedoch nicht nutzen, wenn sie sich bisher bei ihrem Haltungsverfahren am Minimum orientiert haben. In Frage kommen deshalb keine Betriebe, die in den letzten Jahren Jahrhundertinvestitionen getätigt haben und keine finanziellen Spielräume mehr für bauliche Veränderungen haben. Besser aufgestellt sind Betriebe, die sich in den letzten Jahren mit überschaubaren Schritten weiterentwickelten. Den Anschluss an die aktuellen ökonomischen Herausforderungen schaffen meist auch solche Betriebe nicht, die die letzten Jahrzehnte sozusagen „verschlafen“ haben. In diesem Anpassungsprozess spielt neben den Standortvoraussetzungen und betrieblichen Gegebenheiten vor allem auch die persönliche Einstellung der Betriebsleiterfamilie eine tragende Rolle. Viele Betriebe sind durch die niedrigen Erlöse in den letzten Jahren zu der Einsicht gelangt, dass die Zeit vorbei ist, in der man mit der Tierhaltung sein Einkommen erwirtschaften kann. Ein großer Teil der Betriebe wird deshalb in absehbarer Zeit die Produktion aus Alters- und Finanzgründen einstellen. Bei einem deutlichen Rückgang der Produktion auf einen Selbstversorgungsgrad von ca. 70 % haben die verbliebenen Betriebe die Chance, auf regionalen Märkten auskömmliche Preise zu erzielen. Fazit: Die schon lange anhaltende Preiskrise kann nur mit einer deutlichen Verminderung des Angebotes und mit einer gezielten Ausrichtung der Produktion auf die Erfordernisse des deutschen Marktes beendet werden. Wesentlich sind auch langfristige Preisgarantien, um sich so dem Exportzwang und den Unwägbarkeiten der globalen Märkte zu entziehen.

Rudolf Wiedmann, Berater für artgerechte Schweinehaltungssysteme



Artgerechte Schweinehaltung bietet blumige Aussichten für Tier und Mensch Foto: Wiedmann

Unbequeme Wortmelderin

Die Bundesumweltministerin schärft ihr Profil

Barbara Hendricks, Bundesumweltministerin (SPD), legt sich offensichtlich gerade gerne an. Ihre Kehrtwende in Sachen Glyphosat, nachdem sie ja eigentlich schon auf die, eine Wiederzulassung befürwortende, Linie von Bundeslandwirtschaftsminister Christian Schmidt (CSU) eingeschwenkt war, stellte offenbar nur den Anfang einer Profilschärfung der Chefin im Umweltministerium dar. Vielleicht war es der Erfolg ihres Glyphosat-Vetos, das nach wie vor mit dafür sorgt, dass die EU sich nicht wirklich auf eine Linie im weiteren Umgang mit dem umstrittenen Totalherbizid einigen kann. Selbst eine temporäre Wiederzulassung für ein halbes Jahr, um auf eine neuerliche Bewertung der EU-Chemikalienbehörde zu warten, ließ sich zunächst nicht durchsetzen, weil wichtige Agrar- bzw. Mitgliedsländer wie Frankreich, Italien und eben auch Deutschland sich nicht eindeutig verhalten. Gesundheitskommissar Vytenis Andriukaitis bedauerte bereits öffentlich, dass die Debatte längst in politischen Populismusfallen gefangen sei, obwohl er selbst nicht ganz unschuldig daran ist. Schließlich hatte er Offenlegung und Transparenz der entscheidenden Studien von der Industrie gefordert, um die Debatte zu versachlichen. Monsanto reagierte prompt mit einem Vorschlag: eine Leseraumlösung à la TTIP, allerdings unter noch strengeren Auflagen, was den Zugang betrifft. Das war vor Monaten, geschehen ist nichts dergleichen. Hendricks sollte sich also bestätigt fühlen, was ihre kritische Haltung Glyphosat gegenüber betrifft, auch wenn ihr Ministerkollege Schmidt sowie Industrie und Bauernverband sie dafür kritisieren.

Mais

Letzterer kritisiert sie auch für ein Statement, welches sie anlässlich der Unwetter im bayerischen Landkreis Rottach/Inn in der Öffentlichkeit vertreten hat. In einem

Fernsehinterview machte sie den intensiven Maisanbau in der Region mit verantwortlich für die katastrophalen Auswirkungen, die die Starkregenfälle dort ausgelöst hatten. Sie forderte eine sensiblere Anbauplanung in dieser Hinsicht und eine standortangepasste Landbewirtschaftung. Der Bauernverband warf ihr daraufhin sofort vor, sie – in ihrem Ressort doch auch zuständig für den Bereich Bauen – solle sich lieber darum kümmern, dass die Flächenversiegelung nicht immer weiter voranschreite, anstatt die Landwirtschaft zu kritisieren. Der Landrat des Landkreises Rottach/Inn hatte vor ein paar Jahren auf einer Veranstaltung stolz davon berichtet, dass sein Landkreis der mit der meisten Maisfläche in Bayern sei, dort wüchsen auf zwei Drittel der Flächen Mais. Das war zu Hochzeiten des Bio-gasbooms, Mais war der Inbegriff landwirtschaftlichen Wohlstands.

Puten

Auch mit dem Verband deutscher Putenzüchter (VDP) geriet Barbara Hendricks aneinander, als sie unlängst eine Kurskorrektur in der Agrarpolitik forderte und industrielle Großmastanlagen kritisierte. Es sei unzeitgemäß, so der VDP, für die Landwirtschaft kleine Strukturen zu fordern, während beispielsweise Strukturen im Handel immer größer würden und auf internationalen Märkten nur mit wachsenden Strukturen mitgehalten werden könne. Schützenhilfe bekamen die Putenzüchter vom Verein der Familienbetriebe Land und Forst (der dieselbe Postadresse hat wie der Bauernverband), dessen Vorsitzender Michael Prinz Salm-Salm erklärte: „Gestern sollte der Landwirt den Hunger bekämpfen, heute Urwälder schaffen und morgen das Weltklima retten.“ Das sei schon alles zu machen, allerdings nur, wenn es von der fordernden Ministerin auch bezahlt würde. *cs*



Der falsche Ansatz

Dem Unternehmen KTG Agrar, das mit 45.000 bewirtschafteten Hektar in Ostdeutschland, Bayern, Litauen und Rumänien zu den größten Agrarunternehmen Europas zählt, droht die Insolvenz. In Kürze läuft die selbst gesetzte Fristverlängerung für die Zahlung von Zinsen in Höhe von gut 15 Millionen Euro aus. Ist KTG nicht imstande, die Zinsen vor dem 6. Juli zu bezahlen, könnten die Anteilsnehmer ihre Forderungen fällig stellen, was voraussichtlich die Insolvenz des Unternehmens zur Folge hätte. Durch die Flächendominanz von KTG Agrar wären ganze Landstriche von den nun bevorstehenden Entwicklungen betroffen. Derartige agrarindustrielle Strukturen gehen zu Lasten lebendiger Dorfstrukturen, regionaler Verankerung und wertschöpfender Vielfalt, so Eckehard Niemann von der Abl Niedersachsen. Die Gründer Hofreiter und Ams hätten das Geld vieler „landgrabbing-gieriger“ Anleger und Aktionäre eingesammelt – mit dem Versprechen einer hohen Rentabilität durch agrarindustrielle Landwirtschaft. Dieser Agrarindustrie-Propaganda seien auch viele Medien und Agrarverbände auf den Leim gegangen. *mn*



Milchschwemme in den USA

Milchbetriebe in den Neuenglandstaaten haben im Mai mindestens 450 Tankladungen Milch weggeschüttet, weil die Kapazitäten der Molkeereien nicht ausreichten. In den „klassischen“ Milch produzierenden Staaten des Mittleren Westens wurden große Summen in den Ausbau der verarbeitenden Industrie investiert. Für die Überschüsse aus den Neuenglandstaaten reichten jedoch auch diese erweiterten Kapazitäten nicht aus. Die Produktionsmengen sind in Wisconsin um 5,3 % gestiegen, in Michigan um 8 % und im Bundesstaat New York um 5,3 %. Lediglich in Kalifornien gingen (vor allem auf Grund der dort weiter anhaltenden Dürre) die Milchmenge und die Zahl der Milchkühe im 16. Monat in Folge zurück. Auch in den USA ist der Milchpreis derzeit auf einem Tiefststand. Gründe dafür sind sinkende Nachfrage im Ausland, besonders in China, und das Überangebot in der EU seit dem Ende der Milchquote. Dennoch haben die Milchbetriebe ihre Bestände aufgestockt, ausschlaggebend dafür sei ein Überangebot an gutem und preiswertem Futter im letzten Herbst gewesen. Der niedrige Milchpreis trifft besonders kleine Betriebe. Große Betriebe, die ihre Milch bereits im letzten Jahr über Termingeschäfte verkauft haben, erwirtschaften weiter Gewinne. Die Überproduktion hat zu einem Käseberg geführt: Das US-Landwirtschaftsministerium teilte im Juni mit, dass derzeit über ein halbe Milliarde Kilogramm Käse eingelagert sei, die größte Menge seit Beginn der statistischen Erfassung. *ml*



Nährstoffeffizienz natürlich komplex

Der Forscher Jonathan Lynch beschäftigt sich seit Jahren mit den Wurzeln von Pflanzen und versucht herauszufinden, warum einige Varietäten extrem gut darin sind, Nährstoffe aus dem Boden aufzunehmen. Mit diesem Wissen will er Pflanzen mit „effizienteren Wurzeln“ züchten, die auch auf nährstoffarmen Böden gut wachsen oder weniger Dünger benötigen. Das Magazin Nature berichtet über neue konventionelle Züchtungen, die auf diesem Gebiet oft effizienter sind, als die Gentechnik. So hat Lynch und sein Team an der Pennsylvania State University u.a. Gartenbohnen (*Phaseolus vulgaris*) gezüchtet, die Phosphor effizienter aufnehmen können. Dafür arbeiten sie mit Pflanzen, die von Natur aus die gewünschten Eigenschaften aufweisen, beispielsweise besonders lange Wurzelhaare. Unter Versuchsbedingungen erzeugen sie dreimal so hohe Erträge wie Vergleichspflanzen. Sie sollen in Afrika angebaut werden, wo Bohnen eine der wichtigsten Proteinquellen sind. Hier und in anderen kargen Regionen limitieren Phosphor, Nitrat und Wasser den Ertrag. Der Biologe Allen Good von der kanadischen University of Alberta hat lange zusammen mit Unternehmen an Gentechnik-Pflanzen gearbeitet, die weniger Düngemittel benötigen sollten. Aber die High-Tech-Ansätze brachten weniger Ergebnisse als konventionelle Züchtungen. Das liege daran, dass es so viele Gene gäbe, die bei dem komplexen Zusammenspiel Nährstoffaufnahme beteiligt sind. Hinzu kommen sich verändernde Umweltbedingungen. Einfach Gene aus einer anderen Art einzubauen oder auszutauschen reiche nicht, so der Biologe in Nature. *av*



Hendricks schneidet was an, nicht nur Torten im Kreise ihrer Amtsvorgänger Foto: Grabowsky/BMUB

US-Biomarkt verzeichnet Rekordwachstum

Im vergangenen Jahr wurden in den USA Biowaren im Wert von 43,3 Milliarden US-Dollar (38,4 Milliarden Euro) verkauft, 11 % mehr als im Vorjahr. Damit ist der Biomarkt in den USA seit 2006 auf einem kontinuierlichen Wachstumskurs und hat jetzt einen Marktanteil von 13 %. Die Supermärkte haben das Biosortiment noch einmal deutlich erweitert, inzwischen erfolgen fast 10 % der Verkäufe über den Einzelhandel. Bioobst und -gemüse bleiben mit einem Anteil von 14,4 Milliarden US-Dollar (fast 13 Milliarden Euro) weiter die wichtigsten Produktkategorien. Milchprodukte machen 15% der verkauften Biowaren aus. Die von der Organic Trade Association (OTA) veröffentlichten Zahlen weisen enorme Steigerungen für Biosäfte und -getränke aus (33,5 %), ebenso für Produkte wie Saucen, Chutneys und Dips (18,5 %). Bei Milch und Getreide kann der Bedarf nicht von US-Landwirten gedeckt werden. Darin lägen auch Marktchancen, es müsse mehr Land auf Bioanbau umgestellt werden und zusätzliche Programme und Initiativen sollten Landwirten bei der Umstellung helfen, sagte OTA-Direktorin Laura Batcha. *ml*

Gentechnik-Weizen in der Schweiz?

Das Schweizer Forschungsinstitut Agroscope hat einen 6-jährigen Freisetzungsversuch mit gentechnisch verändertem Weizen auf ihrer „Protected Site Reckenholz“ (umzäuntes und bewachtes Versuchsfeld) nahe Zürich beantragt. Der GV-Weizen entstand in Zusammenarbeit mit dem deutschen Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung IPK. Der Winterweizensorte Certo wurde ein Gen aus der Gerste eingefügt. Es soll den Zuckerttransport verändern und so die Herstellung eines Transportproteins für Saccharose bewirken. Damit würde das Ertragspotential erhöht, so die Forscher des IPK. Im Gewächshausversuch habe der GV-Winterweizen gegenüber der Ausgangslinie Ertragssteigerungen gezeigt. Bei den Freisetzungsversuchen solle geklärt werden, ob diese Ertragssteigerungen auch im Feld erreicht werden könnten. Nirgendwo auf der Welt wurde bisher GV-Weizen zum Anbau zugelassen – auch nicht in den USA. Zwar gab es mehrere Versuche von Monsanto, die aber jeweils am Widerstand der Weizenproduzenten scheiterten. Diese fürchten große Exporteinbußen auch aufgrund der Erfahrungen im Jahr 2013. Mehrere asiatische Länder hatten damals einen Importstopp für Weizen aus den USA verhängt, weil auf Weizenfeldern einer Farm in Oregon Verunreinigungen mit GV-Weizen vermutlich von einem alten Freisetzungsversuch entdeckt wurden. Korea, Japan und China wiesen die Weizenimporte zurück, da eine Kontaminationsfreiheit nicht garantiert werden konnte. *av*

Bauern nicht verpulvern

Milchpulvertürme, Aasgeier und Gummistiefel

Sie haben richtig viel Geld in die Hand genommen. Um künftig jedes Jahr 600 Millionen Kilogramm Milch mehr zu Pulver verarbeiten zu können, investierte das Deutsche Milchkontor DMK im Jahr 2014 rund 70 Millionen Euro in seine Anlage in Zeven. Arla kann ebenfalls zusätzliche 600 Millionen Kilo verpulvern in seiner 65 Millionen Euro teuren Anlage in Pronsfeld, Uelzena baute für 64 Millionen in Neumünster eine ähnliche Kapazität auf, Frischli immerhin für 270 Millionen Kilo in Rehburg. FrieslandCampina investierte, Danone, Vitamol, Omira, Milei und andere bauten ebenfalls Milchpulvertürme.

Mit einer Recherche zu den Weltmarktvorbereitungen der großen Molkereien begann Aktion Agrar die Kampagne „Kühe und Bauern nicht verpulvern“. Sie will sowohl Solidarität mit den Milchbäuerinnen und Milchbauern zeigen, die seit Monaten für jeden Liter Milch drauflegen müssen, als auch über die fatalen Auswirkungen der Agrarpolitik dahinter informieren. Über lange Zeit hatten Bundesregierung, Molkereien und Bauernverband das Loblied auf den Export gesungen und behauptet, die wachsende Nachfrage in Fernost sei kaum je zu stillen. Schon vor dem Auslaufen der Milchquote entstanden nicht nur Pulvertürme, sondern auch viele vergrößerte Ställe.

Schaden in Afrika

Jetzt gibt es viel zu viel Milch, nahezu überall. Höfe sterben und mit ihnen stirbt Dorfkultur und nach und nach die Chance auf eine echte Agrarwende. Gleichzeitig gibt es zu viel Milchpulver, das als anonymes Produkt auf die Märkte gepumpt wird, die noch etwas abnehmen können. Wie schon so oft, exportiert Europa damit

Höfesterben und Armut, denn mit dem billigen weißen Pulver können zum Beispiel in Westafrika lokale Erzeuger nicht konkurrieren. Perspektiven ländlicher Entwicklung dort werden zum Kollateralschaden.

Weide und weniger Kraftfutter

Das globalisierungskritische Netzwerk Attac stieg ein in die Kampagne und an vielen Orten informierten Attacies und Aktion Agrar gemeinsam über die Milchkrise. In Syke und Besigheim, in Landau, Parchim, Berlin, Bremen und Nienburg bauten sie ein großes Schachspiel in der Innenstadt auf mit Milchpulvertürmen mit den Logos von DMK, Arla, MüllerMilch und FrieslandCampina. Die Schachbauern werden geopfert, die Kühe gleich mit (zum Zweck der Anschaulichkeit erhielten die Schachpferde Euter aus Pappmaché und große Ohren aus Moosgummi mit gelben Ohrmarken). Die Kampagne fordert ein Ende der Exportifizierung, Mengenreduzierung und eine bedarfsgerechte Produktion. Faire Preise für die Milch sollen zusammenkommen mit Tier- und Klimaschutz beispielsweise durch konsequente Weidemilchprogramme und Reduktion von Kraftfutter. Vor der Agrarministerkonferenz im April rief Aktion Agrar dazu auf, Gummistiefel zu schicken für eine Protestaktion beim Agrarministerium in Schwerin. Die AbL mobilisierte vor Ort und Hunderte von Stiefeln wurden zu einem beeindruckenden Mahnmahl. Als Aldi kurz darauf den Liter Vollmilch für 46 Cent anbot, organisierte die Kampagne kleine Geierfiguren, bastelte goldene Sockel dafür und verlieh zusammen mit Aktionsgruppen in Berlin, Frankfurt, Duisburg, Freiburg und an mehreren anderen Orten den „goldenen Aasgeier“ für den Krisenverschärfer Aldi. Am 27. Mai übergaben Aktive von AbL, BDM und Aktion Agrar einen Geier direkt bei Aldis Zentrale in Mühlheim an der Ruhr. Aldi wollte den Preis nicht annehmen und drohte mit einer Anzeige wegen Hausfriedensbruch. Regionalfernsehen, dpa und TopAgrar berichteten, Aldi sah von einer Anzeige ab. Die Auseinandersetzung um die Milch geht weiter. Jetzt steht die Sonder-Agrarministerkonferenz Mitte Juli in Brüssel bevor. Aktion Agrar bereitet sich darauf vor, Agrarminister Schmidt Tausende von Unterschriften mitzugeben und wird nicht aufhören, für die Zukunft der bäuerlichen Landwirtschaft zu streiten. Denn unser Essen und unsere Dörfer der Agrarindustrie zu überlassen, kommt überhaupt nicht in Frage.

Jutta Sundermann,
Aktion Agrar



Deutsche Überproduktion wirkt weltweit

Foto: Agrarkoordination

Betriebsspiegel:

Milchviehbetrieb mit 120 Kühen und Nachzucht, Rasse Fleckvieh
105 ha Land: 30 ha Grünland, 35 ha Mais, 10 ha Klee gras, 30 ha Getreide
Bewirtschaftung zusammen mit den Eltern und einer angestellten Melkerin (12-mal pro Woche)
Werdegang: Landwirtschaft gelernt und studiert, ein halbes Jahr auf einem Betrieb in den USA gearbeitet, danach Entwicklungshilfe in Osteuropa sowie Indien, Milchviehberatung in Russland

Im Auftrag des BDM war ich als Vorsitzender des Bundesbeirats mit Vertretern von Misereor für zehn Tage in Burkina Faso in Westafrika. Eines der ärmsten Länder der Welt. Ziel war es, die Auswirkungen eines liberalisierten europäischen Milchmarktes auf Ent-

wicklungsländer zu erfahren. Wir sind in diesen zehn Tagen durch das Land gereist, um zu erfahren, wie Milch produziert, verarbeitet und verkauft wird. Außerdem hatten wir Gespräche mit dem Landwirtschaftsminister, mit Abgeordneten und Vertretern der EU-Kommission sowie mit Bürgermeistern. Burkina Faso liegt südlich der Sahelzone, die sich an die Sahara anschließt und hat eine Fläche wie Deutschland bei ca. 20 Millionen Einwohnern. Die Bevölkerung lebt hauptsächlich von einer Kleinökonomie, bei der jeder versucht, durch den Verkauf von Lebensmitteln, Reparaturwerkzeugen, Gebrauchsgegenständen, Kleidern und anderem das Einkommen von durchschnittlich zwei Euro pro Tag zu erwirtschaften. Wer auf diese Kleinökonomie von außen Einfluss nimmt, ver-

ursacht oft große Verwerfungen im Marktgleichgewicht. Die Versorgung des Landes erfolgt über kleinbäuerliche Strukturen. Ohne diese würde ein Entwicklungsland wie Burkina Faso nicht ernährt werden können, was unter anderem auch der Weltagrarbericht bestätigt.

Ich konnte erfahren, wie dort vor allem die Frauen die Landwirtschaft betreiben und sich mit selbst gebauten Kleinmolkereien zur Milchpasteurisierung ihr Einkommen sichern. Eine Bäuerin namens Marianne Diallo ist die Vorsitzende einer Molkerei, die am Tag ca. 150 Liter Milch pasteurisiert und verkauft. Diese Milchbäuerin aus Tambolo, einem kleinen Dorf etwa 170 Kilometer von der burkinischen Hauptstadt Ouagadougou entfernt, erklärte uns: „Wir können uns selbst mit Milch

versorgen. Wir haben eine kleine Molkerei aufgebaut und produzieren hier Milch und Joghurt.“ Die Bauern aus Tambolo bauen unter anderem Soja, Ackerbohnen und Mais an. Mit dem Einkommen aus dem Milchverkauf ernähren sie ihre Familien und finanzieren den Schulbesuch ihrer Kinder. Ein Drittel der Bevölkerung Burkina Fasos hält Vieh. Durch den starken Import von Milchpulver aus Europa geraten sie jedoch zunehmend in Existenznöte, weil die EU-Produkte im Schnitt um die Hälfte billiger sind als heimische Milchzeugnisse.

Diese Familien haben keine andere Einkommensmöglichkeit als ihre Milch zu verkaufen. Wenn wir weiterhin unsere Milch dorthin liefern, sorgt es dort für Hunger und Elend! Wir schieben unsere selbst verursachten Probleme in Länder wie Burkina Faso, die sich nicht dagegen wehren können. Wer die Entwicklung anderer Länder hemmt, schadet dabei seiner eigenen Entwicklung. Nach dem Wegfall der EU-Milchquote hat sich der Import von Milchpulver in Burkina Faso verdoppelt und der Preis der EU-Produkte hat sich halbiert. Unsere von der Politik, Industrie und Bauernverband verursachte Milchmarktkrise ist für das Leid in diesen Ländern verantwortlich.

*Johannes Pfaller,
Haag bei Heideck*

Kleinökonomie in Burkina Faso

Am 23. Mai 2016 ging meine Reise von Schleswig-Holstein über Hamburg und Brüssel nach Ouagadougou, die Hauptstadt von Burkina Faso in Westafrika. Zahlreiche erforderliche Impfungen und eine Reisewarnung auf der Seite des Auswärtigen Amtes versprachen einen spannenden Besuch auf dem mir bisher unbekanntem Kontinent Afrika. Die aus sieben Personen bestehende europäische Delegation von Misereor, Germanwatch, einer freien Journalistin, unserer EMB-Übersetzerin und zwei Milchbauern – Johannes Pfaller aus Bayern und mir, Christoph Lutze aus Schleswig-Holstein – machte sich auf den Weg, europäisches Milchpulver in diesem Land zu finden, sich einen Überblick über Mengen, Preise, Angebote, Zusammensetzung zu machen und gleichzeitig ein Bild über Milch- bzw. überhaupt Landwirtschaft in Burkina Faso.

Die ersten Tage waren für mich ganz besonders aufregend, da hier alles so viel anders ist als bei uns in Europa. Das Klima – Ende Mai endet die seit September dauernde Trockenzeit – ist nicht für mich geschaffen: Heiß, heiß, heiß – Tag und Nacht. Man fühlt sich in diesem Land um Jahrhunderte zurückversetzt. Nur die großen Hauptverbindungsstraßen Nord-Süd, Ost-West sind befestigt, ansonsten Sandwege. An allen innerörtlichen Straßen wird alles Erdenkliche gehandelt. Jeder scheint hier etwas verkaufen zu müssen, um seinen Lebensunterhalt irgendwie zu bestreiten. An den Straßen außerhalb der Hauptstadt sieht man Esel, Schafe, Ziegen und Rinder frei in der Savanne



Reise in eine andere Kultur

laufen. Einzelne Männer, Frauen und Kinder passen auf die Tiere auf, Zäune gibt es nicht.

In den Dörfern laufen mitten im Straßenhandel alle eben aufgezählten Tiere plus Hausschweine, z. T. mit Ferkeln. Die Frauen der Peul – ein nomadisches Hirtenvolk – sind diejenigen, die gerade in den letzten Jahren sesshaft geworden sind. Sie betreuen zwischen ein und fünf Kühe, melken, ziehen sehr viele Kinder auf, betreiben Ackerbau u. v. m. Die Männer sind oft noch Nomaden, die mit den restlichen Rindern in der Trockenzeit bis zu 1.500 km übers Land ziehen, da die Vegetation karg ist. Es sind Peulfrauen, die in den letzten 25 Jahren die ersten Kleinmolkereien gegründet haben und selbst betreiben.

Gerade auf dem Land gibt es gut funktionierende Dorfstrukturen. Die Religionszugehörigkeiten (40 % Mos-

lems, Katholiken, Protestanten und afrikanische Religionen) sind bisher kein großes Problem, obwohl zunehmende Einflüsse des IS und anderer Fundamentalisten Unruhe und sogar Anschläge verursachen. Aus diesem Grunde hatte unsere Gruppe stets sechs bewaffnete Polizisten dabei. Trotz allem empfing uns die Landbevölkerung überaus freundlich und wir konnten viele interessante Gespräche führen. Zunächst habe ich gefremdet in dieser Kultur, weil sie so anders ist als die unsrige, aber mit der Zeit sehe ich auch viele gute Dinge, die bei unserem schnelllebigen Leben verloren gegangen sind. Ich möchte den Leuten von PASMEP, der Partnerorganisation von Misereor und EMB, ganz besonders danken. Sie haben die komplette Organisation dieser Reise übernommen und den Kontakt zu den vielen

Menschen ermöglicht. Wir flogen nach Europa zurück mit der Hoffnung, freundschaftliche Kontakte erhalten zu können, die Menschen wieder zu sehen und sie auf vielfältige Weise unterstützen zu können.

*Christoph Lutze,
Hohenwestedt*

Betriebsspiegel:

160 Kühe, Rasse Holstein und Red Holstein
150 ha, davon Hälfte Grünland
Acker: Weizen, Mais, Ackergras
85 Schafe, Rassen Suffolk und Coburger Fuchs,
Hühner, Enten, Gänse, Pfauen,
Schweine, Obstgarten

Viele Säcke Salz

Junges Gemüse trifft Ulrike Hasenmaier-Reimer auf ihrem Hof in Reippersberg

Viele Dinge brauchen Zeit, um sich zu festigen und nachhaltig zu wirken. Manche Dinge entfalten aber auch schon in kurzer Zeit ihre volle Wirkung. Eine nachhaltige Wirkung hatte das Praktikum, welches ich vor drei Jahren auf dem Bioland-Hof Hasenmaier-Reimer machen durfte. Ein Monat in der Lammzeit bei der „Alten Häsin“ Ulrike hat ausgereicht, um mein Verständnis für Landwirtschaft nachhaltig zu verändern. Über die Gelegenheit, drei Jahre später als „Junges Gemüse“ auf den Hof zurückzukehren und mich mit Ulrike zu unterhalten, habe ich mich deshalb sehr gefreut.

Der Anfang

Die Geschichte des Hofes von Ulrike Hasenmaier-Reimer und Wolfgang Reimer begann 1981 ohne Hof. Das junge Paar lernte sich während der Ausbildung kennen und für beide war ein gemeinsamer Hof erklärtes Ziel. Das Projekt Hof war von Anfang an Leben, Landwirtschaft und Politik in einem. Obwohl Ulrike familiär keinen landwirtschaftlichen Hintergrund hatte, entschied sie sich für eine landwirtschaftliche Lehre, damals als einzige Frau in ihrer Berufsschulklasse. Wolfgang arbeitete bereits während seiner Ausbildung für die Unabhän-

gige Bauernstimme (damals noch Bauernblatt) und als Paar waren beide maßgeblich an der Gründung der AbL beteiligt. Das heute heiß diskutierte Thema der außerfamiliären Hofübergabe war damals quasi unbekannt. Trotzdem begannen Wolfgang und Ulrike die Suche nach einer Hofstelle, auf der sie ihre Vorstellungen von bäuerlicher Landwirtschaft verwirklichen konnten. Gefunden haben sie einen Hof in Reippersberg nahe Schwäbisch Hall, den sie von den Vorbesitzern übernahmen. Der Empfang im Dorf war freundlich, ein Nachbar allerdings war der Meinung: „Ihr esst hier keinen Sack Salz“, erzählt Ulrike, hier bedeutet das: „Lang werdet ihr hier nicht bleiben.“

Der Hof

Mit der Übernahme begann ein konstanter Prozess der Neugestaltung des ursprünglich 38 Hektar großen Betriebes mit Acker, Dauergrünland und Wald. Vielfältig sollte der neue Betrieb sein und das verwirklichen, was heute als Ernährungssouveränität bezeichnet wird – die Produktion guter, regionaler Lebens- und Futtermittel, die Tiere und Menschen vor Ort ernähren. Der Betrieb wurde nach den Bioland-Richtlinien umgestellt und die Produktion

diversifiziert. Neben einer Mutterkuhherde wurde der Betrieb um Hühner, Puten, Schafe, Feld- und Feingemüse, Kartoffeln und Getreide ergänzt. Parallel zur vielfältigen Produktion gingen Wolfgang und Ulrike in die Städte der Umgebung, um die Menschen vor Ort über nachhaltige regionale Nahrungsmittelerzeugung aufzuklären und ein Netzwerk für ihre Produkte aufzubauen. „Unsere Arbeit auf dem Hof war auch immer politisch – wir wollten über die Arbeit auf unserem Hof ein Zeichen setzen für bäuerliche Landwirtschaft und regionale Kreisläufe.“ Gleich zu Beginn wurde ein Hofladen aufgebaut, wurden Erzeuger-Verbrauchergemeinschaften gegründet, später ein Großteil der Lebensmittel in Form eines damals wenig verbreiteten Abosystems auch direkt zu den Haushalten gebracht. „Neben einem alten Demeterbetrieb waren wir damals der erste Biobetrieb in der Region.“ Andere Höfe sollten folgen, denen der Hof von Wolfgang und Ulrike Vorbild für Hofübernahme und Vermarktungskonzepte war.

Bäuerliche Agrarpolitik

Um ihre Ideale nicht nur auf dem Hof zu verwirklichen, engagierten sich Ulrike und Wolfgang aktiv in der AbL – Ulrike in den 90igern als Mitglied des Bundesvorstandes und im Landesvorstand der AbL Baden-Württemberg. „Mir und Wolfgang war immer klar, dass ein Wechsel vom Wachstumswahn hin zur bäuerlichen Produktion auf dem Hof und in der Politik geschehen muss. Die politische Arbeit hat für uns einfach dazugehört.“

Zu Beginn der 90er Jahre gründete Ulrike für die AbL gemeinsam mit dem Landfrauenverband Württemberg-Baden und dem evangelischen Bauernwerk die Bäuerinnen-Kampagne, die für die rechtliche Gleichstellung der Bäuerinnen kämpfte. „Heute kann man sich kaum mehr vorstellen, wie wenig Rechte frau damals als Bäuerin hatte.“

Mit dem Regierungswechsel in Berlin 2001 entschied sich Wolfgang vollständig für die politische Arbeit und ging als Wochenendpendler ins Landwirtschaftsministerium nach Bonn. „Den Hof mussten wir natürlich daran anpassen, im alten Pensum konnte ich so allein nicht weiterarbeiten“, erzählt Ulrike. Die Umstellung erfolgte Stück für Stück, anstelle der Mutterkuhherde trat eine Juraschafherde und der Gemü-

seanbau wurde aufgegeben. Trotzdem bot der Hof noch viel Platz für Experimente, z. B. im Versuchsanbau von Futter-Chicorée und in der Perfektion von Ulrikes Arbeit mit ihren Border Collies. „Ohne die Collies könnte ich so nicht arbeiten – sie unterstützen mich in der täglichen Arbeit mit den Schafen sehr.“

Wie geht es weiter?

Ihren Idealen sind Ulrike und Wolfgang bis heute treu geblieben – auch wenn sich Ulrike angesichts der Entwicklungen in der Landwirtschaft die Frage stellt, wie viel sie tatsächlich erreichen konnten. Persönlich beschäftigt sie aktuell die Frage der Hofübergabe. „Ich würde den Hof gern weitergeben. Auch wenn er klein ist, bietet er Potentiale für junge Leute, sich in der Region und in der Landwirtschaft zu verwirklichen.“ Und nach einer Übergabe? „Dann müsste ich hier vermutlich weichen“, sagt Ulrike und lacht. „Nachfolgern muss man Freiraum lassen und ich bin zu sehr mit dem Hof verbunden, um mich nicht einzumischen.“ Einmischen würde sich Ulrike aber an anderer Stelle: „Ich kann mir durchaus vorstellen, mit meinen Erfahrungen wieder mehr in der AbL oder anderen NGOs mitzuwirken. Derzeit bekomme ich es zeitlich nicht hin, aber später gibt es dafür vielleicht wieder Zeit und Kraft.“

Für mich als „Junges Gemüse“ war das kurze Praktikum bei Ulrike der beste organische Dünger. Auf ihrem Hof konnte ich erleben, wie artgerechte Tierhaltung in der Praxis gelebt werden kann, welche Aufmerksamkeit man seinem Betrieb und der Umwelt entgegenbringen muss, wie die Politik die Landwirtschaft prägt und wie wir als bäuerliche Landwirtschaft die Politik verändern müssen. Auf dem Hof in Reippersberg konnte ich mir zum ersten Mal vorstellen, später auf einem Hof zu arbeiten und erleben, was „bäuerliche Solidargemeinschaft“ bedeutet: das Miteinander mit Bäuerinnen und Bauern bei gemeinsamen Hofbesuchen, bei AbL-Veranstaltungen und beim gemeinsamen Arbeiten und Essen. Zum Kochen haben Ulrike und Wolfgang in jedem Fall schon viele Säcke Salz verbraucht.

Sebastian Kußmann,
junge AbL



Ulrike Hasenmaier-Reimer mit ihren Mutterkühen

Foto: privat

Schon wieder Milch? Ja, leider. Weil es um Höfe und bäuerliche Existenzen geht. Milchbäuerinnen und -bauern müssen sich Gehör verschaffen und eine eigene Position am Markt bekommen, damit sie nicht nur Rohstofflieferanten in einem erbitterten Tiefpreiskonkurrenzkampf der Molkereien sind - sondern mit Blick auf ihre Vermarktungsaussichten vernünftige Mengen Milch erzeugen und aktiv verkaufen können. Dafür brauchen sie alle erdenkliche Unterstützung. Zum Beispiel von der Politik, die im Interesse der Gesellschaft für Bauernhöfe und Vielfalt auf dem Land handeln könnte, wenn sie denn wollte. Doch dafür braucht es anscheinend mehr Druck und noch mehr gesellschaftliche, Mut machende Unterstützung - für eine bäuerliche Landwirtschaft!



Mengenreduzierung durch Hofaufgaben

Bundeslandwirtschaftsminister, Wissenschaft und Bauernverband stellen sich wie die Industrie gegen eine organisierte Mengenreduzierung

Inzwischen kommt niemand mehr umhin, in seinem Statement zu erwähnen, dass der niedrige Milchpreis ein Folge der Überproduktion ist. Mehr noch: Sogar dass diese Übermenge reduziert werden muss, erwähnen alle Akteure und auch, dass Liquiditätshilfen an eine Mengenreduzierung gekoppelt werden müssen, greifen sie auf. Eigentlich sollte die Milchkrise unter diesen Vorzeichen und mit vermeintlich geeinten Kräften relativ schnell beendet sein. Sie könnte es, wären die Bekundungen nicht sofort als reine Lippenbekennnisse zu entlarven. Auch deshalb, weil ihnen keine Taten folgen.

Schon Anfang Juni trafen sich die Landwirtschaftsminister Deutschlands, Frankreichs und Polens, Christian Schmidt, Stéphane Le Foll und Krzysztof Jurgiel, um nach Lösungen aus der Landwirtschaftskrise zu suchen. In dem gemeinsamen Papier stellen die Minister fest: Die finanzielle Stabilität vieler landwirtschaftlicher Betriebe ist gefährdet. Sie fordern die EU auf, einen „Ausgleich zu schaffen für Verluste, die infolge des Preisrückgangs aufgrund der niedriger als erwartet ausgefallenen internationalen Nachfrage, des russischen Embargos, der Überproduktion auf den EU-Märkten, ...“ entstanden sind. Dazu fordern sie von der EU, „freiwillige Maßnahmen auf individueller oder kollektiver Ebene zu unterstützen, die dazu beitragen, das Produktionsniveau in der EU zu stabilisieren/ zu senken, um die Produktion besser an die Marktnachfrage anzupassen“. Sollten diese Schritte nicht erfolgreich sein, sollen andere Maßnahmen – gemeint sein könnte eine befristete obligatorische Mengenbegrenzung – vorgeschlagen werden. Damit haben sich die drei Agrarminister auf den

Stand der deutschen Länderagrarministerkonferenz von Mitte April dieses Jahres gebracht. Dass die besprochenen Ergebnisse ganz offenbar aber kein Kurswechsel in der bisher ausschließlich auf die Selbstregulierung des Marktes, sprich die Aufgabe von Betrieben, ausgerichteten Politik des deutschen Agrarministers Schmidt sind, lässt dessen Kommentierung vermuten: „Wir dürfen und werden dabei nicht zulassen, dass nationale Maßnahmen zu einer Renationalisierung der Agrarpolitik und zur Störung des Wettbewerbs führen.“

Seehofer rettet Milchbauern

Schmidts Milchgipfel in Berlin ergebnislos – Seehofers Milchgipfel in München ein Erfolg? Zumindest schafft es der bayerische Ministerpräsident zu erkennen, wer die am Prozess Beteiligten sind und lädt diese auch alle ein. Neben dem Bauernverband sind, anders als in Berlin, auch der Bundesverband der Milchviehalter und die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft eingeladen. Seehofer versteht es, den Anschein von integrativen Lösungen zu erzeugen. Tatsächlich allerdings wird schnell klar, dass die Ergebnisse auch dieses Milchgipfels vor allem in einem Forderungskatalog bestehen. Immerhin 88 Mio. Euro will die Landesregierung in eine Erhöhung des KULAP-Programms, in den Vertragsnaturschutz und weitere Unterstützung der Umstellung von Anbindehaltung auf Laufstall- und Weidehaltung investieren. Vom Bund wird neben den von Minister Schmidt schon angekündigten 500 Mio. Euro eine Anpassung des Agrarmarktstrukturgesetzes an die Möglichkeiten des EU-Rechts zur Angebotssteuerung durch Erzeuger- und

Branchenorganisationen gefordert.

Von Brüssel fordert das bayerische Kabinett unter anderem ein Hilfspaket von 1 Mrd. Gekoppelt sein sollen diese Gelder an eine Reduktion der Milchproduktion sowie eine Erhöhung der Intervention mit der Prüfung, ob diese an eine Mengenrückführung gekoppelt werden kann.

Eindeutig auch die auf dem Milchgipfel vorgebrachten Forderungen der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft: Ihr Vorsitzender, Josef Schmid, AbL Bayern, zog vor allem eine rote Linie: „Die notwendige Anpassung an die aktuelle Marktsituation muss nicht durch die Reduzierung der Bauernhöfe, sondern durch die Reduzierung der Milchmenge erreicht werden.“ Als mögliche Maßnahmen benannte er zum einen die einzelbetriebliche Mengenreduzierung durch einen reduzierten Kraftfuttereinsatz, der umzusetzen ist, ohne die Gesundheit der Tiere zu gefährden, sowie die Einführung eines Bonus-Malus-Systems, wie es zu Jahresbeginn vom Unternehmen Friesland-Campina erfolgreich umgesetzt wurde.

Marktliberale aller Länder ...

Und spätestens wenn sich die ersten Lösungen abzeichnen, aktivieren die „Gegner“ wieder alle ihre Kräfte. Im Fußball wäre jetzt ein erster Joker von der Bank gekommen, in der Milchkrise sind es die Agrarökonominnen der Universitäten Rostock, Berlin und Göttingen. Sie sprechen von Milchkartell statt von Erzeugerbündelung und von Milchquote statt von kurzfristiger Mengenreduktion. Sie warnen vor einem deutschen Alleingang, obwohl es eine gemeinsame Position mit Polen und Frankreich gibt. Sie plädieren dafür, „Milch da zu erzeugen, wo es am kostengünstigsten ist“ und wissen, „dass es Milcherzeuger gibt, die in der Lage sind, sehr kostengünstig zu produzieren und die kein Interesse daran haben, ihre Produktionsmengen zu begrenzen. Marktwirtschaftliche Anpassung impliziert, dass die am wenigsten wettbewerbsfähigen Betriebe ausscheiden.“ Ganz auf dieser Linie liegt auch der Präsident des Bauernverbandes Schleswig-Holstein, Werner Schwarz, wenn er – wie die Husumer Nachrichten berichten – auf einer Tagung behauptet, die klassische Landwirtschaft gäbe es nicht mehr. „Der Markt richtet alles, Krisen müssen durchgestanden werden.“ Und wer Schwierigkeiten habe, habe nicht genügend Rücklagen gebildet. Gewohnt subtil die Anspielung auf vermeintlich zu hohe Vorgaben: „Letztendlich konkurrierte der Hungernde in Afrika mit dem unter Naturschutz stehenden Frosch“, so Schwarz laut den Husumer Nachrichten.

Dass das Verhältnis zwischen Bauern und Molkereien noch nie das von zwei Marktbeteiligten war, macht der emeritierte Prof. Onno Poppinga in einer Erwiderung auf das Papier der Agrarökonominnen deutlich: „Die Verwendung einer marktökonomischen Begrifflichkeit ist aber bei der Analyse der Beziehungen zwischen Milcherzeugern und Molkereien vom Grundsatz her falsch, weil es sich dabei nicht um Markt- sondern lediglich um Lieferbeziehungen handelt. Alle grundlegenden Bedingungen für Märkte sind bei der Beziehung zwischen Milcherzeugern und Molkereien nicht vorhanden: Es stehen sich nicht Anbieter und Nachfrager gegenüber, die über Mengen, Preise und Qualitäten verhandeln und zwischen denen Waren ge- und ver-

„Nur immer mehr Milch zu erzeugen, ist nicht nachhaltig“

Elmar Hannen, Milchbauer am Niederrhein, baut Betriebszweigvielfalt aus

Die Abzweigung zum Hof war leicht zu finden: Ein großes, selbst gemaltes Schild mit schwarz-bunter Kuh wies den Weg zur Milchtankstelle des Eichenhofs von Elmar und Renate Hannen und ihrer Familie. „Das war eigentlich eine Idee von einer meiner Töchter“, sagt Elmar Hannen. „Wir hatten davon gehört, sie hat Infos eingeholt und gerechnet – und seit Oktober 2015 haben wir eine Tankstelle auf dem Hof.“ Die Überlegungen begannen zum Ende der Milchquote, zu Beginn des Verfalls der Auszahlungspreise für die Milchbäuerinnen und -bauern. Zu betrieblichen Umbrüchen kam die verheerende Marktsituation hinzu. 2003 hatte Hannen zusammen mit einem konventionellen Kollegen eine Biogasanlage gebaut, die als sicheres zweites Standbein des Betriebs für die nächsten 20 Jahre geplant war, und dafür die biologische Bewirtschaftung des Eichenhofs aufgegeben, mit der die Hannens 1995 begonnen hatten. Damals war ein kleiner Laden entstanden, zunächst mit eigenen Erzeugnissen, später mit Naturkostsortiment. Doch dafür gab es nicht genug Kunden, die Biorichtlinien zum Zukauf von außen verschärften sich, die Preise sanken. Nun ist der Biogas-GbR-Partner ausgestiegen und muss ausgezahlt werden. Seine Flächen fehlen für den Substratanbau. 30 Hektar eigene Pachtflächen fielen außerdem weg, als 2015 viele Pachtverträge wegen der auslaufenden Quote neu konzipiert wurden. Der Bodenmarkt ist in der Region hart um-

kämpft und es wurden Preise von über 1.000 Euro pro Hektar geboten. „Wir müssen uns ganz grundlegende Fragen stellen“, ist Elmar Hannen überzeugt: „Wie kann ich reagieren bei solchen Niedrigpreisen, welche Strategie wähle ich für den Betrieb? Die klassische Lösung, mehr Kühe zu melken, verschlimmert das Problem nur, das wird gerade ganz deutlich. Das ist nicht nachhaltig.“

Kundenwünsche ernst genommen

Die Milchtankstelle passte zur Idee, wieder mehr direkten Kontakt zu den Verbrauchern zu suchen. Allerdings kostet der Automat 15.000 Euro, einen passenden kleinen Raum herzurichten nochmal 5.000 Euro. Zur Finanzierung wurden einige Kühe verkauft. Es funktionierte. „Das war vom Eröffnungstag an eine gelungene Sache, es gab ganz viel positive Resonanz“, erinnert sich Tochter Saskia Hannen. Über eine Wünschebox kamen weitere Ideen und andere Produkte hinzu – z. B. Kartoffeln und Eier von Nachbarbetrieben. Einige Leute fragten nach Fleisch vom Schwein. Bunte Bentheimer Schweine als alte Landrasse des südniedersächsischen/ nordrhein-westfälischen Raumes sind als Delikatesse mittlerweile wieder angesagt. In Kooperation mit einem Metzger aus Kleve begann so auf dem Eichenhof im Dezember 2015 eine Schweinemast in ganz kleinem Stil.

Supermarktchef mit Ideen

Eins gab das andere: In Kleve eröffnete eine neue Edeka-Filiale. Der Heimweg des Marktleiters führt direkt am Eichenhof vorbei; eines Tages ging er auf Elmar Hannen zu, er wolle so eine Milchtankstelle im Laden. „Das geht nicht im Supermarkt.“ – „Dann möchte ich aber dieses Schweinefleisch.“ – „Ich bin kein Schweinebauer.“ – „Egal, ich möchte regionale

Produkte anbieten von einem Bauern hier aus der Gegend. Etwas Besonderes, eine alte Rasse, guter Geschmack, artgerechte Haltung mit Stroh und Auslauf.“ So in etwa lief das Gespräch.

„Wir mit unseren paar ruhigen Bentheimern, die schön aussehen und draußen rumwühlen, hatten etwas zu bieten, was klassische Schweinehalter nicht haben“, erkannte Elmar Hannen. Gemeinsam erstellten sie ein Nachhaltigkeitskonzept: Es soll ein geschlossenes System entstehen, mit eigenen Sauen, so dass die Tiere

von Ferkel bis zum Schlachten auf dem Hof aufwachsen. Vermarktet wird das Fleisch mit dem Eichenhof-Logo, im ersten Jahr möglichst ein Schwein pro Monat. Und die Gemüsereste aus dem Supermarkt können als Futter abgeholt werden – ein Ausbau der Futtermittelverwertung von Lebensmittelresten, besteht doch schon eine Kooperation mit einem Gemüsebaubetrieb, von dem Hannen nicht handelsfähige Erzeugnisse für die Rinderrationen bekommt.

Hofleben mit in Wert setzen

Ein erster selbst gebauter Stall für die Schweine, eine kleine Holzständerhütte, steht direkt hinter den drei Biogasfermentern. Die Schlafbox ist mit Stroh eingestreut, daran schließt sich auf fester Betonbodenplatte ein überdachter und auf unbefestigtem Boden ein Außenauslauf zum Wühlen an. Zwei weitere solcher Ställe



Die Milchtankstelle bringt Menschen und Ideen zu Elmar Hannen auf den Hof
Foto: Weißenberg

sollen entstehen; momentan leben zwei Sauen in abgeteilten Buchten in der Strohhalle, fünf Absetzerferkel daneben in einem Kälberglu. „Da entsteht, wenn auch ganz klein, ein weiterer Betriebszweig“, freut sich Elmar Hannen. 20 Bentheimer hat er seit Anfang des Jahres vermarktet: fünf über die Milchtankstellenkunden, 15 über Edeka. „Das wichtigste ist der Kontakt der Leute mit dem Hof“, beschreibt Hannen seine Motivation, „damit die Menschen sehen, wie viel Arbeit in Milch, Fleisch oder auch anderen Lebensmitteln steckt. Eine bäuerliche Landwirtschaft, die von Familien betrieben wird, in Kreisläufen und geschlossenen Systemen vom Eltern- und Jungtier bis zum Schlachten – das müssen die Verbraucher verstehen und sehen können. Dann wird das als zum Produkt gehörender Wert erkennbar und wir können wieder vernünftige Preise erzielen.“ *cw*

Betriebsspiegel

120 Kühe, Rasse Holstein, 2 Melkroboter
300 Jungrinder inklusive Nachzucht
5 Sauen, 13 Ferkel und Mastschweine,
Rasse Buntes Bentheimer Landschwein
90 ha, davon 55 ha Acker, Weizen, Gerste, Zuckerrüben, Mais, Ackergras, 35 ha Grünland, Biogasanlage

Fortsetzung von Seite 11

kauft werden. Rein äußerlich ist das schon daran sichtbar, dass die Landwirte als ‚Anbieter‘ keine Rechnung über die gelieferte Milch schreiben, sondern die Molkereien – nach Verwandlung der Milch in Molkereiprodukte und Verkauf dieser Produkte – die von den Landwirten gelieferte Milch abrechnen.“ (www.kassler-institut.org/31.0.html)

Sonderkonferenz in Brüssel

Nachdem Minister Schmidt bei seinem

ersten Milchgipfel Ende Mai seine Länderkollegen düpierte, indem er sie explizit auslud, traf sich der Minister dann doch einen Tag nach dem Münchener Milchgipfel mit ihnen. Vor allem die Grünen-Agrarminister kritisieren die abwartende Haltung von Schmidt. Unterstützung sehen sie in den Forderungen Horst Seehofers nach einer klaren Bindung von Förderungen an eine Mengendisziplin. Thüringens Landwirtschaftsministerin Birgit Keller, Die Linke, fasst die notwendigen Schritte zusammen: „Nachdem die von der

Agrarministerkonferenz im April vorgesehene freiwillige Phase der Mengengrenzung offensichtlich kein Ergebnis gebracht hat, brauchen wir nun einen temporären Deckel für die Milchproduktion, der eine zeitweilige und für alle verbindliche Begrenzung der Milchmenge bewirkt. Ich freue mich, dass heute eine Mehrheit der Länderagrarministerkonferenz der Forderung nach einer verpflichtenden Begrenzung der Milchproduktion zugestimmt hat.“ Da von Schmidt jedoch offenbar keine Unterstützung zu erwarten ist, kündi-

gte der Vorsitzende der Länder-Agrarminister Till Backhaus eine Sondersitzung in Brüssel am 15. Juli an, zu der auch EU-Agrarkommissar Phil Hogan und Frankreichs Landwirtschaftsminister Stéphane Le Foll eingeladen seien.

Aussitzen, abwarten und vom Markt reden scheint die Linie der Bundesregierung zu sein, während immer mehr Betriebe immer tiefer in die Verschuldung rutschen. Auf Kosten der Bauern wird die Molkereiindustrie mit viel zu billigem Rohstoff für ihre Weltmarktträume versorgt. *mm*

Menge runter durch Abschläge – und Bonuszahlungen

Erfahrungen österreichischer Molkereien mit Konzepten zur Milchmengensteuerung

Die Gmundner Molkerei eG in Österreich hatte sich bei ständig steigenden Milchlieferungen entschlossen, Anfang März ein Bonus-Malus-Modell zur Mengensteuerung einzuführen. „Die Milcherzeuger orientieren sich deutlich daran“, beobachtet Michael Waidacher, Geschäftsführer des genossenschaftlich organisierten Unternehmens mit 2.800 beteiligten Betrieben. „Das läuft jeden Monat besser, es müssen alle erst mal lernen, sich optimal danach zu verhalten. Der administrative Aufwand für uns ist ohne große Probleme leistbar.“ Das Konzept wirkt: 3,5 Prozent weniger Milch wurden im Mai 2016 gegenüber dem Vorjahr angeliefert. 38 Prozent der Betriebe nehmen den Bonus mit, 32 Prozent landen bei plus/minus null und die restlichen 30 Prozent bekommen Abschläge. Den meisten ist eine ziemlich punktgenaue Lieferung gelungen – viele liefern 104,9 Prozent im Vergleich zur Vorjahresmenge. „Finanziell gleichen sich die Zu- und Abschläge für uns aus“, ordnet Waidacher die Auswirkungen auf die

Molkerei ein: „Wir haben weniger Milch, die über den Spotmarkt verkauft werden muss. Aber es ist nicht so, dass man einen Markt verliert.“ Der Beschluss für das Steuerungskonzept ist bis auf Widerruf einstimmig von den 40 Vorstands- und Aufsichtsratsvertretern aus der Bauernschaft gefasst worden. Auf vorausgegangenen Regionaltreffen hatte sich eine deutliche Mehrheit der Betriebe für das nun geltende Modell ausgesprochen und trägt es nach wie vor mit.

Bremsen statt unrentabel verkaufen

Als Referenzmenge die durchschnittliche Vorjahresmonatsmenge heranzuziehen anstatt z. B. die ausgelaufene Milchquote, ist ein Kompromiss zwischen unterschiedlichen Ansichten und bezieht Wachstumsbetriebe ausgehend von ihrer jetzigen Situation mit ein. Waidacher sieht die Entlastung der Molkerei von unrentablen Spotmarktgeschäften. Für weiterreichende Wirkungen und höhere Auszahlungspreise für Milchbäuerinnen und -bauern verweist er auf größere Zusammenhänge: „Wir haben auf eine Marktsituation reagiert und das Modell nicht eingeführt, weil wir dachten, wir könnten damit die Welt verändern. Für den Milchmarkt insgesamt wäre es schön, wenn mehr Molkereien so etwas machen würden. Es sind zu wenige, das müsste europaweit passieren.“ Einer der österreichischen Milchverarbeiter, die in Richtung Mengensteuerung mitgezogen haben, ist die Ennstal Milch KG, die im April ein gestaffeltes reines Abschlagsmodell eingeführt hat. Johann Ilsinger, Milchbauer

mit 16 Kühen, eigener Verarbeitung und Direktvermarktung über Almwirtschaft, ist einer der 800 genossenschaftlich zusammengeschlossenen Lieferbetriebe. Er findet es „fair gegenüber den anderen“, wenn diejenigen, die mehr liefern, als sie Anteile gezeichnet haben, einen Abschlag in Kauf nehmen müssen. Als Problem sieht er, dass „die Molkereien sich mit Tiefpreisen unterbieten, um im Wettbewerb im Handel Marktanteile zu gewinnen bzw. nicht rauszufliegen. Da ist es gewollt, die Milch billig zu halten.“

Eine dritte Molkerei, die Pinzgau Milch Produktions GmbH, an der zu 20 Prozent eine Genossenschaft mit 1.000 Bäuerinnen und Bauern beteiligt ist, hat immerhin für drei Monate Einfluss auf die Liefermengen genommen. Deren Geschäftsführer Hannes Wilhelmstätter ist zufrieden mit der bremsenden Wirkung des umgesetzten Mengensteuerungsmodells: „Wir hatten in den ersten drei Monaten des Jahres 30 Prozent mehr Milch als 2015. Bei uns in der Region verstärkte sich das durch ein vorangegangenes außergewöhnlich gutes Grundfutterjahr.“ Ausprobiert haben die Pinzgauer ein reines Abschlagsmodell für überlieferte Mengen im Vergleich zum jeweiligen Vorjahresmonat; möglichst einfach sollte es sein. 50 Prozent der Milcherzeuger wirtschaften ökologisch. Auch dort machen sich steigende Milchmengen bemerkbar. Der halbe Abschlag zeigte dort jedoch keinen Effekt. Allerdings ist der Grundpreis auch um einiges höher. Nach drei Monaten wird das Modell nun ab Juli wieder eingestellt, als Instrument je-

doch beibehalten. „Die Diskussion war durchweg positiv. Befürchtungen von heftigen Abwehrreaktionen haben sich nicht bewahrheitet“, so der Geschäftsführer.

Verantwortung

Auch Josef Tiefenbacher, Biobauer mit 30 Kühen und Almwirtschaft, der seine Milch an die Pinzgauer Milch liefert, meint: „Wenigstens haben sie erkannt, dass sie etwas machen müssen. Einen Bonus wie bei den Gmundnern haben sie wohl vergessen“, stichelt er und merkt an: „Es gibt diese Notlösung. Dadurch dass monatsweise mit letztem Jahr verglichen wird, werden aber eben nicht hauptsächlich die Verursacher – diejenigen, die zum Quotenende hin alles auf Wachstum gesetzt haben – zur Verantwortung gezogen, sondern es trifft gleichermaßen alle, die in diesem Jahr mehr erzeugen.“ Tiefenbacher lieferte z. B. 1.500 Liter mehr Milch als letzten Mai ab – und bekam bei der Milchgeldabrechnung einen entsprechenden Abzug. Seit acht Jahren liefert er jedoch monatlich rund 5.000 Liter Milch weniger ab, als er an Milchquote hatte. Weil er Kraftfutter reduziert und auf reine Heumilch umgestellt hat: „Ohne Kraftfutter verdient man Geld, weil die Zusatzkosten eingespart werden. Ich habe zwar etwas geringere Milchleistungen, aber hier ist eine Grünlandregion, das wollte ich nutzen. Es hat mich auch sehr gestört, dass wir mit exportierter Milch aus unseren Hochleistungen Märkte in armen Ländern schädigen.“

cw

Milchmengensteuerung

Gmundner Milch (unbefristet seit März): Für eine Basismilchmenge, die der 2015 gelieferten durchschnittlichen Monatsmilchmenge entspricht, gilt der aktuelle Grundpreis. Liefert ein Betrieb mindestens 5 % weniger, erhält er für seine Liefermenge 1 Cent pro Kilogramm (Ct/kg) Zuschlag. Ab 10 % weniger Milch erhöht sich der Zuschlag auf 2 Ct/kg. Gleichzeitig gibt es für Betriebe mit einer Überlieferung von 5 % und mehr einen Abzug von 2 Ct/kg für die gesamte Liefermenge, der ab 10 % auf 4 Ct/kg steigt.

Ennstaler Milch (seit April): Alle 800 Genossen haben Anteile in Höhe von 20 Ct/kg entsprechend ihrer Jahresliefermenge gezeichnet. Das gestaffelte Abschlagsmodell greift, sobald ein Betrieb im Laufe des Jahres seine Anteilsmenge überschreitet: Für bis zu 5 % überlieferte Milch werden 3 Ct/kg Verwertungsabschlag erhoben, für bis zu 10 % 5 Ct/kg und für mehr als 10 % 8 Ct/kg. Die Betriebe können ihre abschlagsfreie Liefermenge um bis zu 20 % ihrer überlieferten Menge steigern, indem sie dafür neue Anteile zeichnen.

Pinzgauer Milch (April bis Juni): Bei mehr als 5 % im Vergleich zum Vorjahresmonat mehr angelieferter Milch wird für die überlieferte Milchmenge 10 Ct/kg für konventionelle und 5 Ct/kg für ökologische Milch abgezogen.



In Österreich bewegen sich die Molkereien in Richtung der Milchviehhalter - wegweisend

Foto: CFalk/pixelio

„Milcherzeugung mit wiederkäuergemäßer Fütterung“

Für ein Förderprogramm mit vielen guten Effekten

Über viele tausende von Jahren haben die Bauern ihre Milchkühe nur mit Gras, Klee und Kräutern gefüttert. An diese Futtermittel ist der Verdauungstrakt der Wiederkäuer optimal angepasst. Die Kuh ist das wunderbare Lebewesen, das aus für den Menschen nicht verzehrbaren Pflanzen hochwertige Lebensmittel produzieren kann. Eine Milch- und Fleischproduktion vorwiegend mit proteinhaltigem Grundfutter (Gras, Heu, Silage) erhält die Landschaft und ist in keiner Weise klimaschädlich. Sie trägt über die Nutzung des Grünlandes und den Humusaufbau sogar zur CO₂-Senkung bei.

Seit wenigen Jahrzehnten steigt nun der Einsatz von Mais und Kraftfutter und damit einhergehend die Milchmenge pro Kuh. Die Fütterung beeinflusst auch die Inhaltsstoffe der Milch. Tatsächlich belegen mittlerweile viele Studien, dass Kühe, die nur Gras, Klee und Kräuter fressen, eine andere Milch geben als die, deren Futter zu großen Teilen aus Mais und Kraftfutter besteht. Vor allem die Fettsäureverteilung ist verändert. So führt Grünfutter zu einem höheren Anteil an gesundheitsfördernden Omega-3-Fettsäuren, während schon geringe Mais- und Kraftfutteranteile die Gehalte deutlich senken. Mit

einer Fütterung von Gras, Klee und Kräutern können Omega-3-Fettsäuren in der Größenordnung von 1,5 g pro 100 g Milchlakt erreicht werden – das ist doppelt bis dreimal so viel wie üblicherweise in konventioneller Milch steckt. Durch eine staatlich festgelegte produktionsbezogene Kennzeichnung für Milch und Milcherzeugnisse, die ausschließlich mit artgerechten Futtermitteln vom eigenen Hof erzeugt werden, könnten die Verbraucher dann selbst entscheiden, wie die Milch produziert wird, die bei ihnen auf den Tisch kommt. Für eine Milch, die nachweislich Kinder besser vor Allergien und Asthma schützt, wä-

ren sicher viele Verbraucher bereit, einen höheren Preis zu bezahlen.

Reduktionspotenzial

Und allein durch die um 30 bis 40 Prozent niedrigere Milchmenge bei Grünlandmilch ohne Kraftfutter könnte so die Milcherzeugung insgesamt um ca. 6 Prozent gesenkt werden. Die Bayerische Staatsregierung sollte diese Umstellung der Erzeugung hin zu einer höheren Milchqualität mit einem Kulturlandschaftsprogramm „Milcherzeugung mit wiederkäuergemäßer Fütterung“ nachhaltig finanziell fördern. Es würde bei den teilnehmenden Betrieben die Milcherzeugung um ca. 30 Prozent senken, geht man von einer durchschnittlichen Milcherzeugung von 7.000 kg/Kuh aus, die sich ohne Mais und Kraftfutter auf 4.900 kg/Kuh verringert. Mit einem Ausgleich von 10 Cent/kg Milch, die dadurch nicht erzeugt wird, kann eine Kuh mit 210 € gefördert werden. Allein durch die um 30 Prozent niedrigere Milchmenge bei Grünlandmilch ohne Mais und Kraftfutter könnte bei einer Teilnahme von 15 Prozent der Milchbauern die Milcherzeugung insgesamt um ca. 4,5 Prozent gesenkt werden. Außerdem würde dieses Kulap-Programm die Qualität der Milch aus Bayern steigern und den Maisanbau mit all seinen negativen Auswirkungen auf das Trinkwasser, die Erosion der Böden usw. zurückdrängen.

Andreas Remmelberger
AbL-Bayern



Nicht nur die Gesellschaft will Kühe auf der Weide

Foto: Schwarz/pixelio

„Wir wollen einen Strukturbruch verhindern“

Bayerns Landwirtschaftsminister Helmut Brunner (CSU) zum Münchener Milchgipfel

Der bayerische Ministerpräsident hatte zum Milchgipfel geladen. Wir wollten ihn nach den Ergebnissen befragen. Allerdings hat sich Seehofer direkt nach seinem Gipfel wieder zurückgezogen und das Tagesgeschäft wieder seinem Landwirtschaftsminister überlassen.

Unabhängige Bauernstimme: *Sehr geehrter Herr Brunner, von den derzeitigen Überschüssen in der Milcherzeugung und den ruinösen Erzeugerpreisen sind Betriebe in ganz Deutschland betroffen. Sie haben in München zu einem Milchgipfel eingeladen und klare Forderungen an die Bund und an die europäische Union formuliert. Eine*

ihrer Forderungen ist es die Liquiditätshilfen an die Betriebe an eine Reduzierung der Milcherzeugung zu koppeln. Das bedeutet also, dass nur der Betrieb Liquiditätshilfen bekommt, der auch seine Menge reduziert?

Helmut Brunner: Genau. Zentrales und von allen Seiten anerkanntes Problem dieser Krise ist ja die Überversorgung des Markts mit Milch und Milcherzeugnissen. Dafür gibt es mehrere Gründe: der Nachfragerückgang durch China trägt ebenso dazu bei wie das Russlandembargo und das Verhalten vieler Milcherzeuger, die den Rückgang der Erlöse durch die Steigerung ihrer Produktion auszugleichen versuchen.

Angesichts dieser Situation müssen alle Maßnahmen und Initiativen, die jetzt diskutiert werden, zum Ziel haben, Angebot und Nachfrage auf dem Milchmarkt wieder in Einklang zu bringen. Ohne diese Zielrichtung würden die Hilfen wirkungslos verpuffen.

Die aktuelle Krise bedroht viele Betriebe in ihrer Existenz. Im Kabinettsbeschluss sprechen Sie von einer Agrarmarktkrise. Welche Überlegungen gibt es, damit zukünftig derartige Krisen verhindert werden. Setzen sie sich dafür ein, dass neben der Marktbeobachtung in der EU auch ein Instrument zur aktiven Milchmengen-

regulierung im Krisenfall eingeführt wird?

Dass das bestehende Instrumentarium in Brüssel nicht ausreicht, ist offensichtlich. Und davor habe ich ja schon seit Jahren gewarnt. Es müssen jetzt endlich wirksame Maßnahmen entwickelt werden, die in solchen Krisenzeiten schnell greifen. Dazu zählt für mich der Ausbau der EU-Milchmarktbeobachtungsstelle zu einem echten Frühwarnsystem, aber auch die Entwicklung von Versicherungsmöglichkeiten und für den Notfall auch eine Eingriffsmöglichkeit in den Markt.

Vielen Dank für das Gespräch! mn

Bauernsaatgut europaweit

In Frankreich trafen sich Aufbereiter und Bauern zum Austausch

„Je seme et je reseme“ sinngemäß: „Ich säe und ich baue nach“, so stand es auf den Autos der Teilnehmer der Konferenz in St. Pol, südlich von Calais in Frankreich, wo sich Anfang Mai etwa 20 Bauern aus sieben Ländern trafen, um sich über Aufbereitung und Nachbau von Bauernsaatgut auszutauschen. Die Zusammenfassung könnte lauten: Bauernsaatgut ist legitim, rentabel, profitabel und hilft der Biodiversität. Von der IG Nachbau waren Franz Josef Dohle, Gerhard Porz und Gyso von Bonin dabei. Das Treffen der Initiativen, die sich gegen Nachbaugebühren in ganz Europa wehren, fand auf einem Gutshof statt. Dort konnten wir ein mobiles Aufarbeitungsgerät für Kartoffelpflanzgut besichtigen, das eine Leistung von 50 Tonnen pro Stunde hat.

Problem Hybride

Vor allem in England und in Frankreich gibt es große Unternehmen, die nach der Ernte auf die Höfe fahren und vor Ort Erntegut aus dem Lager ziehen, reinigen, beizen und zur Aussaat aufbereiten. Es wurde von einer Jahresmenge von 40.000

Tonnen gesprochen. Hauptsächlich geht es um Getreide und Kartoffeln. Ein gemeinsames Problem ist, dass bei manchen Arten nur noch Hybriden auf den Markt kommen und damit kein Nachbau möglich ist. Dabei bestand unter den Praktikern Einigkeit, dass Hybriden in ihren Eigenschaften im landwirtschaftlichen Anbau nicht besser sind als Liniensorten, die Züchtung sich aber deshalb darauf konzentriert, weil Hybriden nicht nachbaufähig sind. Daraus folgt eine langfristige Abhängigkeit der Bauern von den Züchtern. Das traditionell partnerschaftliche Verhältnis auf Augenhöhe zwischen Bauern und Züchtern wird zunehmend Geschichte. Hinzu kommt in Deutschland das Verhalten der Saatgut-Treuhandverwaltungs GmbH (STV) dem Inkassobüro des Bundesverbandes deutscher Pflanzzüchter (BDP), welches durch Ausforschungsversuche und gerichtliche Auseinandersetzungen nicht gerade Vertrauen aufbaut. Bäuerliche Betriebe haben über die Jahrhunderte an der Entwicklung von Saatgut mitgearbeitet, daraus vorhandene Rechte werden ihnen durch die Züchter abgesprochen. Zudem

brauchen vor allem kleine Betriebe und Subsistenzhöfe in armen Ländern freien Zugang zu bezahlbarem und nachbaufähigem Saatgut – als echten und nachhaltigen Schritt gegen den Hunger.

Am Ende des Treffens wurde die Fortsetzung des regen Austausches von Liniensaatgut über Ländergrenzen hinweg vereinbart und die Stimmung wurde noch besser, als wir erfuhren, dass ein großer englischer Aufbereiter uns alle einlädt.

*Gyso von Bonin,
Bauer im Unruhestand*



Deutsch-französischer Austausch vor der mobilen Saatgutaufbereitung Foto: Dohle

Unterwegs in Sachen Saatgut

Die junge AbL besucht Bauern und Bäuerinnen zum Thema

Zehn Tage waren vor allem junge Bäuerinnen und Bauern unterwegs. Die Saatgutkarawane der jungen AbL wollte nicht nur theoretisch etwas zu Saatgut in der bäuerlichen Praxis erfahren, sondern auch ganz praktisch ergründen, wie Bauern und Bäuerinnen einen selbstbestimmten Umgang mit Saatgut im Zeitalter der Hybriden in Händen multinationaler Konzerne pflegen und erhalten. Sie dokumentierte ihre Reise durch Süddeutschland, Frankreich und der Schweiz in einem Blog auf ihrer Homepage. Dort finden sich Beschreibungen wie diese: „Später am Nachmittag treffen wir auf einen Bauern in der Schweiz. Erstmals erscheint er uns so ganz anders als alles, was wir zuvor gesehen haben. Doch als wir gemeinsam durch seine Felder laufen, wird klar, dass wir hier einen sehr smarten Bauern vor uns haben, der frei heraus das sagt, was er denkt und auch dazu steht. Lange setzte er auf Intensivierung und fuhr mit hohem Düng- und Spritzmitteleinsatz Spitzenerträge von bis zu 110 Dezitonnen Weizen pro Hektar ein. Doch trotz des hohen Ertrages verdiente er bei den Dumping-Preisen der Lebensmittelindustrie weniger als sein Großvater, der zu seiner Zeit nur etwa 40 Dezitonnen ern-

tete. Es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass die Rate der behinderten Kinder bei Landwirt*innen in Frankreich besonders hoch ist, was mit intensiven Spritzmitteleinsätzen in Verbindung gebracht wird. Zusätzlich bemerkte er, dass die Biodiversität auf den Äckern immer weiter sank. All dies brachte ihn zum Umdenken. Nun erntet er mit einer Mischung alter Getreidesorten nur noch die Hälfte. In den fünf Jahren eigenen Nachbaus konnten sich die Populationsmischungen sehr gut an seine Standortbedingungen anpassen. Da jährlich circa fünf Prozent spontane Kreuzungen auftreten, entwickelt sich die Mischung fortwährend weiter. Und so stehen seine Kulturen nun ganz ohne synthetischen Dünger und Spritzmittel sehr gesund im Abendwind vor der wunderbaren Kulisse des Juragebirges. Zwar hatte er anfangs ein wenig mit Akzeptanzproblemen unter Kollegen zu kämpfen. Nach einer Weile jedoch fand er seinen Platz im Netzwerk von ProSpecieRara. Mit diesem engagiert er sich nun für Biodiversität und die Erhaltung alter Sorten wie dem 'Roten mit Bart' – einer Sorte, die in seinen Backtests die fluffigsten und bekömmlichsten Brote lieferte. Er freut sich über die Sorten-

vielfalt bei Weizen, Roggen und Gerste, stellt jedoch zugleich fest, dass es bei Raps und Hafer noch erheblichen Züchtungsbedarf gibt. Seine Ernte kann er nun zu guten Preisen an Glutenallergiker verkaufen. Diese werden mittlerweile von vielen Ernährungsspezialisten und Naturheilkundearzten aus der Region zu ihm geschickt. Außerdem beschrieb er uns, wie man die verschiedenen Getreide den einzelnen Elementen und Organen zuordnen könne: Einkorn beispielsweise bleibt lange recht klein und wächst dann in wenigen Tagen zu Beginn des Sommers unglaublich schnell, als erwache in ihm das Feuer. Man könnte meinen, dieser Bauer habe nun genug durchgemacht, doch die Verwandlung seines Betriebes geht immer weiter: Auf seinen Grünlandflächen pflanzt er nun über 200 alte Obstsorten als Streuobstbäume, zwischen denen er seine Schafe und Kühe grasen lässt. So bewahrt er wertvolles genetisches Material vor dem Aussterben und erschließt sich eine zusätzliche Einnahmequelle, denn die Früchte kann er zur Selbsternte anbieten.“ cs

<http://seeds.junge-abl.de/de/saatgutkarawane>

„Ich muss jede Woche 100 Leuten erklären können, was ich tue“

Solidarische Landwirtschaft auf dem Lindenhof gedeiht mit Vielfalt und Klarheit

Bei der Flächenrundfahrt stehen wir in einer Wohnstraße vor einem großen Einfamilienhaus mit üppig bepflanztem Vorgarten, die Rhododendren in voller Blüte. „Das glaubt mir keiner“, schmunzelt Martin Schulze Schleithoff, „dass hier unsere vier Jungrinder stehen“, öffnet das Gartentor und geht nach hinten durch zu einem eingezäunten Stück Wiese. Solche kuriosen Besonderheiten durch die Nutzung kleinster verfügbarer Landflächen hat der Lindenhof von Steffi und Martin Schulze Schleithoff in Gelsenkirchen an verschiedenen Stellen zu bieten: So liegen angrenzend an das Hofgelände die Flächen eines Golfplatzes, dessen aufwachsende Grünlandteilstücke sie als Viehfutter mähen können. Ebenso wie die Wiesen des Stadtparks. „Man muss aus dem was machen, was man hat, nicht, was man sich wünscht“, erklärt der Jungbauer seine Einstellung. Und dann ist da außerdem das besondere Wirtschaftskonzept: Familie Schulze Schleithoff betreibt seit diesem Frühjahr eine Solidarische Landwirtschaft (Solawi) – zusammen mit 102 Menschen, die sich gemeinschaftlich finanziell mit dem Hof verbinden und dafür Anteile von dessen Erzeugnissen bekommen.

Klare Planung, offene Worte

1998 kauften die Eltern von Martin Schulze Schleithoff den Hof und nutzten ihn in kleinem Stil zur Selbstversorgung. Der Junior machte eine landwirtschaftliche Lehre und studierte – mit dem Ziel, den Hof eines Tages als Erwerbsbetrieb zu bewirtschaften. Von Studienkollegen hörte er von dem Solawi-Konzept, gewann seine Frau für die Idee und nahm im Juli 2015 Kontakt zum Solawi-Netzwerk auf, um sich beraten zu lassen. Er

bekam den Biobauern Klaus Strüber vom Hof Hollergraben vermittelt. Dieser suchte von Anfang an den Kontakt zu beiden Partnern, wollte hören, welche Fragen sie haben, wie sie sich das Leben auf dem Hof, als Familie und mit der Wirtschaftsgemeinschaft vorstellen. Die Aufgabenverteilung war für die Schulze Schleithoffs klar: Sie ist als Wirtschaftsjuristin für die kaufmännischen Themen zuständig, er für die landwirtschaftlichen. „Hosenanzug und Latzhose – so ist das bei uns“, erklären die beiden lachend. Ab Herbst begann eine intensive Beratungs- und Planungszeit. Für eine erste Infoveranstaltung im Januar 2016 trudelten rund 350 Anmeldungen herein. Es wurde kurzerhand ein Hoffest mit kleinen Infoständen daraus. Am Ende des Tages waren alle Anteile gezeichnet. Drei Anteilsarten, jeweils auf eine Person ausgelegt, vergibt der Lindenhof: für Gemüse (80 Euro pro Monat), für Eier (16 Euro) und für Fleisch (62 Euro). Ende Februar fand eine Versammlung statt zur Vorstellung der genauen Budgetplanung. „Wir waren beeindruckt, wie offen und konstruktiv die Diskussion verlief“, erinnert sich Steffi Schulze Schleithoff: „Zum Beispiel, falls ein Minus entstünde, wäre das rechtlich unser Risiko, aber der Tenor war, das würden alle mittragen.“ Am 1. März 2016 startete offiziell das gemeinschaftliche Unternehmen.

Rechnen wie ein Unternehmen

Die gute Resonanz erklären sich die Schulze Schleithoffs z. T. durch eine gelungene Öffentlichkeitsarbeit: „Schon im Herbst gab es einen Artikel in einer überregionalen Zeitung, dann folgte immer mehr Medieninteresse“, so Steffi Schulze Schleithoff. Außerdem dürfte die offene und klare Kommuni-



Kartoffeln legt der Lohnunternehmer auch im kleinen Stil

Foto: Lindenhof

kation in der Familie und gegenüber den Mitgliedern einen großen Anteil daran haben, dass das Konzept so einen guten Anfang nahm. Als Grundlage für jede Argumentation sei die Budgetberechnung enorm wichtig, hatte Strüber stets betont. Man müsse von vornherein rechnen und agieren wie ein richtiges Unternehmen, sonst klappe es nicht. Als Lohn haben die beiden Schulze Schleithoffs das angesetzt, was sie in der freien Wirtschaft mit ihren momentan parallel laufenden Teilzeitstellen in der Schweinefütterungsberatung und in der Finanzverwaltung verdienen. „Da gab es überhaupt keine Diskussionen“, so Martin Schulze Schleithoff, erstaunt, weil ihnen selbst dieser Punkt so schwer gefallen war. „Letztens kam einer und meinte, der Lohnansatz sei ordentlich, aber fair – nur was wir uns an Stunden aufschreiben würden, das käme doch wohl hinten und vorne nicht hin. Wir seien doch viel mehr am arbeiten.“ Martin Schulze Schleithoff kümmert sich um Acker- und Gemüseanbau, die Grünlandwirtschaft und um Rinder, Schweine und Schafe. Alles rund um den Hof, was keine Maschinenarbeit erfordert, erledigt ein ungelernter, aber erfahrener Mitarbeiter. Steffi Schulze Schleithoff ist für die Verwaltungs- und Finanzarbeiten, die organisatorischen Abläufe der Solawi und die Hühner zuständig. Die Eltern Schulze Schleithoff haben von Anfang an deutlich gesagt: „Wir finden das gut, aber wir übernehmen keine Aufgaben.“ Im ersten Moment klang das hart, sorgte jedoch für Klarheit: „Die Schwiegereltern sind im Hintergrund für die Familie sehr wichtig“, weiß Steffi Schulze Schleithoff, denn „sie passen auf die Kinder auf,

kochen oft – und wenn es mal ganz eng wird, helfen sie auch mit.“

Direkte Auseinandersetzung

Jeden Freitagnachmittag ist Abholzeit für die Mitglieder. Zu der Zeit liegen die Eier in einem kleinen Holzstand parat, das Gemüse steht in Kisten auf der Tenne. Montags bekommen alle den Hofbrief mit aktuellen Infos, was aktuell auf dem Hof, den Flächen und bei den Tieren passiert und was an Erzeugnissen zu erwarten ist. Hinzu kommen Mitmachtage. Auf diese Weise sind zuletzt vier Kräuterhochbeete mit Sitzcken und Lagerfeuerplatz entstanden. Der Lindenhof ist nicht bio-, nicht sonstwie zertifiziert und beantragt keine Flächenprämien. „Wir wollen frei sein, selbst zu entscheiden“, erklärt Martin Schulze Schleithoff seine Überzeugung. „Wir brauchen gar keine Kontrolle von irgendeiner Institution, wir arbeiten ja ganz direkt mit den Menschen zusammen. Ich muss 102 Leuten jede Woche in die Augen schauen und ihnen immer erklären können, was ich wie und warum mache. Wenn ich da Zweifel in mir spüre, ob etwas richtig läuft, dann ist schon klar: Ich muss das überdenken und ändern.“ *cw*



Steffi und Martin Schulze Schleithoff

Foto: Weißenberg

Betriebsspiegel:

12,5 ha, davon 9 ha Grünland (davon 7 ha Naturschutzflächen), 2,5 ha Ackerland als Grünland, 1 ha Gemüse, 200 qm Folientunnel, u. a. Kartoffeln, Möhren, Salate, Kohlrabi – insgesamt 33 Kulturen für 1 ha Acker im Tausch Futter und Stroh
3 Mutterkühe, Rasse Hinterwälder
4 Jungrinder, 3 Mastbullen, 16 Mast Schweine – 6 Husumer Protestschweine, 10 Bunte Bentheimer, 12 ostfriesische Milchschafe, 150 Hühner, Lohmann braun und alte Rassen



Solidarische Landwirtschaft

sich die Ernte teilen

Hofbesuch und Austausch

Regionalgruppentreffen der Solidarischen Landwirtschaft

Auf den im Februar und November jeden Jahres stattfindenden bundesweiten Netzwerktreffen der Solidarischen Landwirtschaft haben sich in den letzten drei Jahren acht Regio(nal)gruppen gebildet, die sich zusätzlich zu den bundesweiten Treffen gegenseitig auf ihren Höfen besuchen, sich im direkten Kontakt und über Mailinglisten austauschen. Nicht nur Ideen, auch Pflanzen, Saatgut oder Ernteüberschüsse werden geteilt.

Wichtig bei den Zusammenkünften ist auch die Art der Kommunikation: Es geht nicht darum, Recht zu haben oder zu bekommen oder im Wettbewerb zu stehen, sondern Wissen und Erfahrungen zusammenzutragen und Lösungen für Probleme zu finden – und gemeinsam einen schönen Tag zu verbringen. Jede und jeder wird gehört mit seinen Fragen und Themen, im Konsensverfahren werden die Themen ausgewählt, die tiefer gehend besprochen werden.

Sichtbar werden

Beim Regiotreffen der Solawis aus dem Norden kamen Ende April zwölf Solawist@s auf dem Demeterbetrieb Adolphshof in Lehrte zusammen. Als Hauptthemen wurden „Werbung für die Solawi?

– Neumitglieder und Fluktuation“ und „Gestaltung von Ernteanteilen und Ernteanteilsgrößen“ ausgewählt. Neben generellen praktischen Tipps zur Öffentlichkeitsarbeit wurde herausgearbeitet, wie bedeutsam die Anwesenheit und Sichtbarkeit der Landwirt_innen und Gärtner_innen bei Infoveranstaltungen ist, und ein wichtiges Fazit der Gespräche war, dass eine entspannte Haltung gewahrt bleiben könne: Die Idee der Solidarischen Landwirtschaft spricht für sich, Mitglieder einer Solidarischen Landwirtschaft sind keine Kunden, die umhertreibt und beschmeichelt werden müssen, sondern hier versammeln sich Menschen, die gemeinsam und solidarisch etwas bewegen möchten. Dies gilt insbesondere auch für die immer wieder auftauchende Frage nach Größe und Gestaltung von Ernteanteilen (Einzelpersonen – Familien; vegane, vegetarische und Anteile mit tierischen Produkten). Hier sei es wünschenswert, dass die Mitglieder untereinander zu Lösungen kommen: Anteile aufteilen oder miteinander tauschen, um den Aufwand für die Organisation gering zu halten und: um miteinander im Gespräch und im Austausch zu bleiben!

Divi Beinecke

*Netzwerk Solidarische Landwirtschaft
www.adolphshof.de/solawi*

Beratungsangebot Solawi

Seit seiner Gründung bündelt das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft die reichhaltigen Erfahrungen der Solawi-Höfe, um sie „Neueinsteigern“ zur Verfügung zu stellen. Von Fragen zu Ernte- und Betriebskalkulationen über Rechtsformen bis hin zur Begleitung von Gruppenprozessen und Öffentlichkeitsarbeit bietet es Höfen und Verbraucherinitiativen, die eine Solawi aufbauen möchten, Informationen, Materialien und persönliche Beratung an. Kern dieser Aktivitäten ist der Arbeitskreis Beratung. Das Team der Beratenden besteht aus langjährigen Solawi-LandwirtInnen und Mitgliedern des Netzwerks, die den Ratsuchenden mit allgemeiner und Fachberatung vor Ort, per E-Mail oder Telefon zur Seite stehen. Mit Beginn 2016 startete zudem die Projektstelle Beratungskoordination, um das Angebot zu erweitern und den Zugang zu verbessern – z. B. über eine eigene Seite zum Thema auf der Netzwerk-Homepage: Beratungskoordination Kirsten Grover: Telefon 0151 2071 35 82 (Mi 9-12 Uhr, 14-16 Uhr), kgrover@solidarische-landwirtschaft.org, www.solidarische-landwirtschaft.org

Ende für Herbizid Atrazin auch in den USA?

In ihrem im Juni vorgelegten Bericht hat die US-Umweltbehörde EPA festgestellt, dass Atrazin bei Fischen, Kleintieren und Amphibien bereits in kleinen Mengen schwere Schäden verursachen kann. Die Behörde zitierte u. a. eine Studie der University of California, Berkeley, bei der Forscher festgestellt hatten, dass Atrazin bei Amphibien schon in extrem geringen Dosen die Fortpflanzungsfähigkeit schädigt und bei Fröschen eine Geschlechtsumwandlung auslösen kann. Aufgrund ähnlicher Studien wurde der Einsatz von Atrazin in der EU bereits 2004 verboten. In den USA ist Atrazin das am zweithäufigsten verwendete Herbizid, das besonders auf den Maisfeldern im Mittleren Westen eingesetzt wird. Atrazin-Rückstände werden regelmäßig nicht nur in Flüssen und Seen, sondern auch im Trinkwasser nachgewiesen. Die Entscheidung über ein mögliches Verbot von Atrazin wird nach einer Konsultationsphase voraussichtlich im Frühjahr 2017 fallen. US-Farm-Organisationen haben den Bericht der EPA als „unwissenschaftlich“ kritisiert. „Der fehlerhafte Atrazin-Bericht der EPA tritt die Wissenschaft mit Füßen und setzt die Farmer dem Risiko schwerer finanzieller Einbußen aus“, erklärte Gary Marshall, Direktor des Verbandes der Maisanbauer in Missouri. *ml*

Pestizide: Aktion oder kein Plan?

Ein Plan, zwei Bewertungen die unterschiedlicher nicht sein könnten: bei der Halbzeitbewertung des nationalen Pestizid Aktionsplans des Bundeslandwirtschaftsministeriums (NAP) kommt der Bauernverband zu der Aussage, „der Aktionsplan unterstützt die Bestrebungen, mögliche Risiken beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln für Anwender, Verbraucher und Umwelt zu reduzieren und die Aufwandshöhe auf das notwendige Maß zu beschränken.“ Er geht stattdessen in die Offensive und kritisiert, dass das Infragestellen des Zulassungsverfahrens von Teilen der Politik und einigen Nichtregierungsorganisationen angesichts der weltweit vorbildlichen Standards in seiner pauschalen Art verantwortungslos sei und ungerechtfertigte Ängste in der Gesellschaft schüre. Auf der anderen Seite bezeichnet eine Allianz aus Umwelt-, Imker- und Verbraucherverbänden den NAP als „Papiertiger.“ Sie kritisiert, „dass trotz hehrer Ankündigungen zur Pestizidreduktion der Inlandsabsatz von Pestiziden im Zeitraum von 2001 bis 2014 um etwa ein Drittel stieg.“ Trotz der massiven Belastung von Gewässern, des alarmierenden Rückgangs der Artenvielfalt sowie der Zerstörung und Kontaminierung von Lebensräumen und Lebensmitteln durch Herbizide, Fungizide und Insektizide enthalte der Pestizid-Plan der Bundesregierung keine wirksamen Maßnahmen, um Menschen, Natur und Umwelt zu schützen. „Anstatt Mensch, Natur und Umwelt zu entlasten, versilbert sich die agrochemische Industrie mit Pestiziden wie Glyphosat die Bilanzen. Es ist aber nicht in ihrem Interesse, Bienen besser zu schützen, feste ungespritzte Randstreifen an Gewässern zum Schutz vor Kontamination durchzusetzen und die ökologisch bewirtschaftete Fläche auszuweiten, denn dies würde ihre Gewinne reduzieren“, kommentierte Christiane Huxdorff, Greenpeace-Landwirtschaftsexpertin. *pm*

Weidemilch-Label nimmt Formen an

Bereits im vergangenen Jahr wurde in Niedersachsen auf Initiative der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) und des Landesagrarministeriums eine Charta zur Milcherzeugung in Weidehaltung entwickelt und unterzeichnet. Die konkreten Kriterien nach denen Weidemilch über das ab Ende des Jahres auf dem Markt erscheinende Label vermarktet werden soll, wurden am Dienstag in einer Presseveranstaltung durch den grünen Landwirtschaftsminister Christian Meyer und den AbL-Landesvorsitzenden Ottmar Ilchmann vorgestellt. Auch Schleswig-Holstein erklärte daraufhin seinen Beitritt zur Charta. 120 Weidetage mit jeweils mindestens 6 Stunden Weidengang so wie Gentechnikfreiheit im Futter sind die prägnantesten Ergebnisse. Ziel ist, den Landwirten 5 Cent pro Liter Milch mehr zugute kommen zu lassen. Bislang bietet schon die ostfriesische Molkerei Ammerland ein Programm zu ähnlichen Bedingungen. „Wichtig“, so Ottmar Ilchmann, „ist, dass der finanzielle Ausgleich für den Mehraufwand bei den Bäuerinnen und Bauern ankommt.“ Dann sei ein Weidemilchprogramm ein Erfolg für Mensch, Tier und Umwelt, die Gesellschaft wolle Kühe auf der Weide! *Jonas Ecker*

Milchbäuerinnen in der Stadt

In Burkina Faso gehören die Kühe den Männern, aber die Milch den Frauen

Spärlicher Baum- und Buschbewuchs auf gelbem Sandboden. Eine hohe Pumpe mit beeindruckendem Hebelarm, angetrieben von einem Sonnenkollektor, und eine unauffällige Siedlung aus gelben Lehmziegeln. Den Goudali-Rindern mit ihren beeindruckenden großen Augen und gewaltigen Hörnern sind die 40°C im Schatten viel zu heiß. Sie stehen versteckt in einem Schatten spendenden Unterstand und kauen demütig an harten Mais- und Hirsestängeln. Jedes Tier ist anders gemustert, in ihrer Buntheit erinnert die kleine Herde an Gemälde der italienischen Renaissance. Aber ihre an die Trockenheit angepassten Zebu-Höcker, in denen sie Wasser speichern können, sind schlaff. Ihre Euter sind kaum zu sehen. Burkina Faso, laut Statistik eines der ärmsten Länder der Welt, ist Anfang Juni zum Ende der Trockenzeit extrem heiß, auch nachts kühlt es kaum ab. Wir sind in Yakme, am nördlichen Rand von Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso. Hier wurde ein Frauenasyl gegründet, wo Witwen wie Beginen als Kooperative zusammen wohnen und wirtschaften. Sie bauen Bohnen, Soja und Mais an und halten die Rinder, darunter fünf, die Milch geben. Bevölkerungswachstum, grassierende Erwerbslosigkeit in den Städten und die Rückkehr der Arbeitsmigranten aus den krisengeschüttelten Nachbarländern wie Mali oder Nigeria führen dazu, dass Witwen vermehrt ihr Acker- oder Weideland verlieren. Sie müssen dann in die Stadt.

Zugangsrechte absichern

Die Frauen der Kooperative leben von ihrer Milch. Und sie verkaufen die

Überschüsse und erstehen vom Erlös ihren täglichen Bedarf wie Hirse und Saucengemüse, Schulhefte und Fahrräder. Derzeit sind die Kühe extrem hager. Wenn die eben einsetzende Regenzeit das Gras wieder hat wachsen lassen, geben sie wieder mehr Milch. Der Brunnen wird von einer Solaranlage betrieben, jedoch ist der Boden ringsherum so karg, dass vor dem ersten Regen nichts angebaut werden kann. Mit Hilfe der deutschen Entwicklungsorganisation Misereor konnten die Frauen ihre Nutzungsrechte für 50 Hektar Land durchsetzen und sichern. Misereor half zudem bei der Alphabetisierung und Ausbildung der 65 Mitglieder, beim Einführen geeigneter Tiersorten, bei der Wasserversorgung, mit einer Impf- und Veterinärstation und mit einem Gefährt für die bessere Vermarktung.

Politische Wirren

Die nächste Molkerei liegt mitten in der Stadt Ougadougou. Benannt wurde die Hauptstadt Burkina Fasos nach dem Hauptsitz des ehemaligen Königreichs der Mossi, deren König hier heute noch immer eine Residenz unterhält. Burkina Faso ist nach langen Jahren der Militärherrschaft jetzt eine Demokratie mit gewähltem Parlament. Als die Revolution von 2014 im Sommer 2015 durch einen Putsch wieder annulliert werden sollte, schaltete sich der König zusammen mit den religiösen Würdenträgern (Imam und Bischof) ein. Gemeinsam konnten sie erreichen, dass im Herbst 2015 neu gewählt werden konnte. Heute ist Burkina Faso ein hoffnungsfrohes Land, in dem 90 Prozent der Bevölkerung nach wie vor im

landwirtschaftlichen Sektor arbeiten. Es gibt keine nennenswerte Industrie, vielmehr ist die Textilindustrie gerade nach Indien oder China abgewandert. Lediglich die traditionellen Handwerke wie die Lederverarbeitung, die Tischlerei oder die Schmiedekunst bieten außerlandwirtschaftliche Beschäftigungsmöglichkeiten. Das Töpfern ist Frauensache, die Schneiderei liegt in Männerhänden. Die Tourismusbranche einschließlich der schier unendlichen Heerscharen von jugendlichen Handyverkäufern leidet an den Terrorismuswarnungen. Seit einem Anschlag auf ein Café und ein Luxushotel Mitte Januar 2016 kommen kaum noch Besucher ins Land. Wir sind von einer einheimischen Entwicklungsorganisation namens „Pasmep“ (www.pasmep.org) (in etwa: Plattform zur Absicherung der Viehhalter) eingeladen, einem Verein, der von der deutschen Entwicklungshilfeorganisation Misereor unterstützt wird. Gegenüber der Mehrheit, den Ackerbauern, müssen sie ihre Rechte wie den Viehtrieb zu entfernten Weiden, die Transhumanz, ständig verteidigen. Im Zeitalter der Globalisierung zerstören zudem niedrige europäische Milchpreise die Absatzmöglichkeiten der einheimischen Milchproduzenten. Die Regierung dagegen setzt auf Großprojekte. Wir machen also einen Überraschungsbesuch in der Kleinmolkerei von Frau Gariko Korotoumou. Sie geleitet uns vorbei an Verwandtschaft, Helferinnen, kleinen Kindern und zwei Zicklein, die alle ihr kleines Gehöft bevölkern, in den Schatten ihres Wohnzimmers. Dort setzt die bewegliche 60-Jährige in buntem Schneidergewand sich selbst auf den Boden, denn es gibt nicht genügend Sitzgelegenheiten. Bei den Fulani oder Fulbe (französisch: Peul) gehören die Rinder den Männern, den Frauen aber gehört die Milch. Der Erlös aus deren Verkauf bleibt bei den Frauen. Sie bestreiten daraus ihren Haushalt und ernähren ihre Kinder. Madame Gariko gründete zusammen mit anderen Frauen in Hamdallaye die Gruppe „Postal Jama“. Sie sammelte die Milch in der Nachbarschaft, um sie in einer eigenen kleinen Molkerei zu pasteurisieren und anschließend im Stadtzentrum zu verkaufen. Über 30 Frauen verkaufen ihre Milch über die neue Molkerei. La Via Campesina Spanien schenkte ihnen die Molkereimaschinen. Die damalige Regierung gewährte ihnen eine

Ausbildung, in der sie lernten, wie man die Tiere füttern muss, um einen höheren Milchertrag erzielen zu können. Frau Gariko erreichte, dass das Militär der kleinen Molkerei eine feste Menge an Joghurt abnahm.

Rinder in der Stadt?

Die afrikanischen Großstädte bieten den Neuzuwanderern selten ausreichende Verdienstmöglichkeiten. 80 Prozent der Städter sind mehr oder weniger erwerbslos. Daher bleiben die Frauen bei der Rinderhaltung und dem Milchverkauf. Da die aktuell ca. 50 Nomadenfrauen ihre Kühe in der Stadt auch in der Trockenzeit etwa mit Rispenhirse oder Bohnen gut ernähren, können sie auch in der Trockenzeit melken. Zusammen haben sie 1.000 Tiere. So wurde der Milchverkauf auch für Männer interessant, aber Frau Gariko sorgte dafür, dass ihre Kooperative ein reiner Frauenverband blieb. Von der Arbeitsbereitschaft der Männer ist sie nicht überzeugt: „Die sitzen doch nur vor der Moschee und tun nichts.“

2001 gründete Frau Gariko den Runden Tisch zur besseren Vermarktung der Milch und war Mitbegründerin des Verbandes der Kleinmolkereien. Nach ihrer Meinung geht die momentane Politik in die falsche Richtung. Sie tritt für den Erhalt der Kleinmolkereien ein, da die Vermarktung der Milch andernfalls zur Männersache würde. Das momentane Hauptproblem aber ist, dass die aus Europa eingeführte Milch sehr viel billiger ist als die einheimische. Besonders das Milchpulver kostet nur die Hälfte. Frau Gariko und ihre Mitstreiterinnen konnten ihren Milchabsatz in der letzten Zeit nicht mehr ausbauen. Und sie konnten ihre Molkerei weder renovieren noch vergrößern. René Millogo, Leiter der Entwicklungsorganisation Pasmep, wird deutlich: „Die EU muss das Niederkonkurrieren der einheimischen Milch beenden. Die Schulkinder brauchen die viel gesündere einheimische Milch und die Peul-Bäuerinnen ihr Einkommen.“ Die falsche Milchpolitik der EU zu stoppen, dabei sollen wir Pasmep und den Peul-Frauen helfen. Einem Vertreter der EU in Ougadougou übergeben wir die gemeinsame Erklärung der europäischen und burkinesischen Milchviehhalter mit der Forderung nach der Unterstützung der lokalen Märkte.

Elisabeth Meyer-Renschhausen,
freie Journalistin



Handwerkliche Milchverarbeitung in Burkina Faso

Foto: Renschhausen

Gedanken zur Milchkrise

Eine Milchbäuerin schildert ihre Gedanken zum Ende Ihres Hofes und woraus sie dennoch noch Hoffnung schöpfen kann

Ich bin Bäuerin. Bin ich wirklich Bäuerin? Wie fühle ich mich eigentlich? Es gab Zeiten, da fühlte ich mich wirklich so. Als Teil der Jahreszeiten, als Teil des Jahreskreises der Saat, des Wachsens und Reifens, der Ernte, des Winters mit seiner Andersartigkeit der Arbeit, des Verlagerns von Außen nach Innen. Als Teil des Geborenwerdens, des Wachsens und des Sterbens im Stall. Ein selbstverständlicher Teil dieser realen Welt in der Landwirtschaft, mit der immer weniger Menschen zu tun haben.

Gottes Verheißung gegenüber Noah, dass „niemals Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht aufhören wird“ (1. Mose 8,22) war mir bisher jedes Jahr gegenwärtig. Erfüllte mich mit Hoffnung und Freude. Denn immer wieder gab und gibt es Zeiten, wo es zu wenig Regen gibt, zu viel, es im Frühjahr zu kalt ist, im Verlauf des Jahres zu trocken oder zu heiß. Die Erfüllung dieser Zusage immer wieder zu erleben ist schön.

War schön. Im Moment ist die Arbeit nur eine Qual. Aussaat und Wachsen, das Geborenwerden von Kälbern, die Melkarbeit, die ich oft als erholsam erlebte, ist nun ein Erleben, das nur so vorbeizieht, mit wenig Emotionen.

Bauern mit Geschichte

Mein Mann und ich werden die letzten in unseren Familien sein, die Bauern waren und sind. Ich weiß nicht, wie viele Generationen aus unseren Familien wirklich von und mit der Landwirtschaft gelebt haben. Wir werden diese Tradition beenden. Werden die Stalltüren schließen und das Land nicht mehr selber bebauen und abernten. Wir werden unserem Sohn, der mit 15 noch sehr jung ist, die Frage „Landwirtschaft oder nicht?“ abnehmen. Könnten wir ihm etwa mit ruhigem Gewissen in der heutigen Zeit dazu raten, den Hof zu übernehmen? Seit 1712 waren die Vorfahren meines Mannes in Schlesien Bauern. Mein Mann ist der siebte Bauer in dieser Familie. Nach dem Krieg wurden seine Eltern aus Schlesien vertrieben und bekamen 1957 den Hof in Ostfriesland, auf dem wir leben. Endlich wieder auf eigener Scholle Landwirtschaft betreiben. 1957 haben meine eigenen Eltern geheiratet. Auch beide aus der Landwirtschaft stammend, übernahmen sie den elterlichen Betrieb meines Vaters. 1960 wurden sie schon in die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) gezwungen. Dabei

hatten sie doch gerade erst begonnen, waren voller Tatendrang. Eine emotionale Zeit. Viel haben sie darüber nicht erzählt. Als ich vor einigen Jahren die Geschichte meiner Mutter aufschrieb, habe ich eine Ahnung davon bekommen.

Kapitulationsstimmung

Nun werden wir in die Knie gezwungen: von der Überproduktion an Milch seit dem Wegfall der Quote und der Unfähigkeit der Politik und des Bauernverbandes eine Lösung des Problems herbeizuführen beziehungsweise „das Kind beim Namen zu nennen“. Das Zuviel an Milch europaweit und der damit verbundene Preisverfall auf teilweise unter 20 Cent pro Liter Milch setzt ein massives Höfesterben in Gang. Und leider auch ein echtes Bauernsterben, nämlich von Bauern, die ihrem Leben selbst ein Ende setzen, weil sie mit der gegenwärtigen Situation nicht klarkommen. Vor 14 Tagen hörte ich es im ZDF, zwei Tage später las ich einen Bericht darüber in der „Unabhängigen Bauernstimme“. Und mir blutet das Herz und die Tränen fließen wegen der Verzweiflung, die auf den Höfen herrscht. Kapitulationsstimmung. Dabei herrschte doch Enthusiasmus. „Mit dem Wegfall der Quote könnt ihr endlich produzieren, was ihr wollt!“ Es wurde gebaut, was das Zeug hielt. Ställe schossen aus dem Boden und die Kuhzahl wurde aufgestockt. Alles war auf den 1. April 2015 ausgerichtet.

Absturz mit Ansage

Sah das wirklich keiner – wollte das niemand sehen, dass das nicht funktionieren konnte? Der Abwärtstrend bei den Milchpreisen war doch schon in den letzten Jahren zu sehen, als die zu beliefernde Milchquote jährlich um circa ein Prozent erhöht wurde. „Sanften Quotenausstieg“ nannte man das. Und nun der steile Absturz. Und viele sind noch so blind, diesen Zusammenhang nicht zu sehen, schieben es auf das Russlandembargo und anderes. Und wenn ich den Bundeslandwirtschaftsminister und den Bauernverband höre, die diesen Zusammenhang leugnen, wird mir übel. Sehen sie nicht, dass an ihnen das Blut der Bauern klebt? Das Blut der Betroffenen und Verzweifelten. Das Herzblut einer ganzen Zunft, die lieber geopfert wird, als Lösungen zu schaffen, damit die bäuerliche Landwirtschaft überleben kann.



Milchbäuerin Gabi Geppert auf der Milchbauerndemo in Brüssel 2015

Foto: privat

Und die Gesellschaft? Ein Aufschrei? Anteilnahme? Wirkliches Interesse? Im Moment liest man in großen Tageszeitungen viel über das Thema. Hört es auch mal im Radio oder Fernsehen. Das freut mich und gibt mir Mut. Denn ganz viele Menschen haben doch schon den Bezug zur Landwirtschaft verloren, ertränkt in unserem Wohlstand, haben den Blick auf die verloren, die „unser täglich Brot“ erzeugen. Sehen sie oft nur noch als Tierquälerei, Luftverpester, Bodenverunreiniger, Verkehrshindernisse oder was nicht noch alles. Sie haben den Blick dafür verloren, was Menschen leisten, die für unser Essen sorgen. Es ist doch alles da! So viel Überfluss! Kein Mangel! Seit Jahren und Jahrzehnten nicht mehr in Deutschland. Alles andere ist doch weit weg und betrifft uns nicht. Welche Anerkennung bekomme ich dafür und für meine Arbeit? Ohne Sonn- und Feiertage. 365 Tage im Jahr – ohne gesetzlichen Urlaub, kein Urlaubs- und Weihnachtsgeld, ohne Mindestlohn oder Tarifabschlüsse. Keine Anerkennung ... wenig. Alles selbstverständlich ...

Wir können ja mit billigen Lebensmitteln gut leben und unseren Wohlstand pflegen. Noch ein Urlaub, noch dieses und jenes kaufen. Was kümmert es mich. Ich kann (oder will) doch eh nichts ändern. Die Deutschen geben in Europa am meisten Geld für ihre Kücheneinrichtung aus, aber am wenigsten für ihre Lebensmittel. Hauptsache, nach außen kann ich punkten. Was ich mir selber zuführe, sieht eh keiner.

Ein Segen

Anerkennung? Ja, einmal bekam ich die. Letztes Jahr zum Erntedankfest. Wir waren zu Gast in einer anderen Kirchengemeinde. Dort wurde richtig

gefeiert. Der Altar war schön geschmückt mit Erntekrone und Erntegaben. Der Pastor ließ alle Landwirte aufstehen, damit die übrigen Besucher sehen konnten, wer ihr „täglich Brot“ erzeugt. Es wurde ein Interview mit einem Landwirt geführt und in der Predigt ging es um die Landwirte und ihre Familien. Am Schluss wurden wir Landwirte gesegnet. Das hatte ich noch nie in dieser Form erlebt. Gestärkt und gesegnet – berührt und ermutigt. Davon zehre ich heute noch. Das hatte ich so am Erntedankfest in all den Jahren noch nicht erfahren. Echte Wertschätzung für uns Bauern. Denn zu schnell sind wir an diesem Tag dabei, ganz allgemein allen Arbeitern zu danken.

Durch die Krisenzeit, die wir jetzt als Milchbauern erleben, trägt mich nur mein Glaube. Ich weiß, dass Jesus mein Versorger ist, mein Trost in schwierigen Zeiten und dass er unsere Zukunft kennt und für unser Morgen sorgt. Auch wenn die Tore unseres Hofes Ende nächsten Jahres zugehen: Gott sieht mich! Und ER wird und will meine Traurigkeit verwandeln in Freude. Das sagt er mir in seinem Wort zu und diese Gewissheit wünsche ich allen Bauernfamilien. „Die auf den Herrn hoffen, bekommen neue Kraft, damit sie aufsteigen mit Flügeln wie Adler“ (Jesaja 40, 31).

Gabi Geppert,
Rhauderfehn

Betriebsspiegel

70 Kühe und Nachzucht
21 ha Eigenland, 20 ha Pachtland
(viel Pachtfläche verloren in den letzten Jahren)
Acker: 13 ha Mais zu Futterzwecken,
Rest Grünland

Bienen in Indien

Von klein und stachellos bis groß und schlecht gelaunt

Es braucht fast zehn Minuten, bis die Männer ihre handgenähten Schutzanzüge angezogen und den Sitz überprüft haben: Das Oberteil besteht aus einem dichten Baumwollstoff, schwer wie eine Zeltplane. Darin eingearbeitet ist ein Bauhelm und statt eines Schleiers schützt ein enges Drahtgitter das Gesicht. Eine Hose, lange Socken aus demselben Material und Gummihandschuhe, die man eher auf einem Fischkutter vermuten würde, vervollständigen das Outfit. Noch beleuchten die letzten Sonnenstrahlen die seltsame Szene am Rand eines Ackers 150 Kilometer westlich der zentralindischen Stadt Nagpur. Selbst im Schutzanzug warten die Männer lieber bis zum Einbruch der Dämmerung, bis sie den Honig der *Apis dorsata* ernten. Aus gutem Grund: *Dorsata*, die „Felsenbiene“, ist nicht nur doppelt so groß wie die in Europa verbreitete Honigbiene *Apis mellifera*, sie ist auch äußerst angriffslustig und ihr Stich ist gefährlich. Ein paar Tage zuvor haben Bauern am Ast eines hohen, am Feldrain stehenden Baumes die typische nach unten hängende Wabe einer *Dorsata*-Kolonie entdeckt. Ausgerüstet mit einem Messer und einem an einer Leine befestigten Eimer steigen schließlich zwei der Männer in den Baum. Es dauert nur wenige Minuten, bis sie die Honigwabe herausgetrennt und im Eimer nach unten gelassen haben; gemeinsam treten sie schleunigst den Rückzug an. Selbst aus der Sicherheit des etwa 30 Meter entfernt geparkten Autos sind die Bienen als dunkle Punkte zu erkennen, die zu tausenden aus dem Baum zu strömen scheinen und die Männer in eine schwirrende, dumpf dröhnende Wolke einhüllen. Erst nach einigen hundert Metern und mit dem Einbruch völliger Dunkelheit geben die *Dorsata* die Verfolgung auf.

Flüssig mit Karamellgeschmack

Für Indiens Ureinwohner, „Tribals“ genannt, haben Waldprodukte wie der *Dorsata*-Honig schon immer eine große Rolle gespielt. Gesammelt wird er von März bis Ende Mai, zu dieser Zeit ist der Honig dünnflüssig mit einem intensiven Karamellgeschmack. Er enthält wenig Wasser, kristallisiert aber auch nicht zu leicht. Haupteinkommensquelle für die meisten Bauern in dieser Region ist Baumwolle – zumindest in den Jahren, in denen genug Regen fällt. Bevor im Juni der Monsun beginnt,

gibt es auf den Feldern (ohne künstliche Bewässerung) wenig zu tun. Honig ist in dieser Zeit eine wichtige, manchmal sogar die einzige Einnahmequelle – die Alternative für die Bauern ist, sich als Tagelöhner zu verdingen, zum Beispiel im Straßenbau.

Bis im Jahr 2000 eine Nichtregierungsorganisation (NGO) in Nagpur begann, gemeinsam mit den Tribals nach neuen und nachhaltigen Einkommensmöglichkeiten zu suchen, wurden die Bienen für die Honigernte durch das Feuer stark rauchender Fackeln vertrieben oder verbrannt, die Kolonie wurde dabei zerstört. Mit den von der NGO entwickelten Bienenanzügen können die Honigwaben ausgeschnitten werden – die Bienen können die



Normalerweise hängen ihre Waben frei im Baum und der Honig ist nur schwer zu ernten. Die *Dorsata*-Arten können aber auch in Bienenkästen umgesiedelt werden. Ein großer Nutzen liegt in der Bestäubung, die mehrer Ernten pro Jahr ermöglicht. Foto: Kunz

Lücke reparieren und die Kolonie lebt weiter. Die Bauern sind sich einig, dass es inzwischen wieder viel mehr Bienenvölker gibt. *Dorsata*-Honig zu sammeln ist immer noch anstrengend, aber wenigstens nicht mehr so gefährlich wie früher und es ist finanziell lukrativer, denn bei einem Volk kann mehrfach Honig geerntet werden.

Bäume als Lebensraum

Knapp 1.000 Kilometer westlich, ganz im Süden des Bundesstaates Gujarat, sind die Tribals aus anderen Gründen am Wohlergehen der Bienen interessiert – sie werden dringend für die Befruchtung von Obst- und Nuss-

bäumen sowie von Feldfrüchten gebraucht. Die Landschaft hier ist hügelig und war einst dicht bewaldet. Nur noch die alten Bauern können sich an die Zeit erinnern, in der überall Teak-, Eben- und Sandelholzbäume wuchsen. Heute führt eine einspurige, aber gut geteerte Straße manchmal noch durch einen lichten Laubwald. An anderer Stelle sind die Hänge fast völlig kahl. Besonders bei Edelhölzern ist die Gewinnmarge zu hoch, als dass das gerichtlich verhängte Fällverbot irgend etwas bewirken würde. Dazu kommt, dass die Siedlungen in den fruchtbaren Flussniederungen weiter wachsen und die Bewohner auf der Suche nach Brennholz immer tiefer in die Wälder vorstoßen, die ei-

Baum im eigenen Garten festgebunden. Die dritte Bienenart sind die *Trigona*, winzige, stachellose Bienen, die gern in hohlen Baumstämmen oder speziell für sie aufgehängten Tontöpfen leben. Die ein bis zwei Esslöffel Honig, die sie pro Jahr sammeln, gelten als besondere Delikatesse.

Bienenbestäubung sichert die Ernte

Die Mitarbeiter der NGO, die vor sechs Jahren begann, die Tribals zu Imkern auszubilden, gingen zunächst davon aus, dass der *Cerana*-Honig für die Bauern wirtschaftlich wichtig sein würde, doch der entscheidende Nutzen ist die Bestäubung. Neben den üblichen Feldfrüchten wie Linsen und Kichererbsen haben die meisten Bauern Mango- und Cashewnussbäume. 2009 habe er mit zwei Bienenkästen angefangen, sagt Madhu Bhoja, und bereits am Ende der ersten Saison hätten seine Cashewbäume 50 Prozent mehr Erträge gebracht als je zuvor. Alle Bauern erzählen von Ertragssteigerungen von 30 bis 90 Prozent. Madhu hat inzwischen 20 Bienenkästen und wird weitere anschaffen – bei entsprechender Fruchtfolge machen die Bienen mehrere zusätzliche Ernten möglich. Während er früher nur nach Beginn des Monsuns Getreide anbaute, das im November geerntet wurde, sät er jetzt direkt danach Senf und im Februar Sesam. Senf- und Sesamblüten sind hervorragendes Bienenfutter. Madhu Bhoja erzielt hohe Erträge und verdient inzwischen durch das zusätzliche Einkommen von Senfsaat und Sesam genug, um sich und seine Familie zu ernähren und die Ausbildung der Kinder zu finanzieren. Die Zeiten, in denen er wochenlang unterwegs war, um sich als Tagelöhner zu verdingen, die seien endgültig vorbei, erzählt er. Stattdessen bildet er Imker aus, hilft den Bauern bei der Wahl der richtigen Fruchtfolge und testet Bienenkästen. 800 Rs, etwa zehn Euro, kostet ein aus Holz gefertigter Bienenkasten, eine stattliche Summe für einen indischen Bauern. Billiger sind Bienenkästen aus Stroh und Lehm, die für die Bienen im Vergleich zu den Holzkästen angenehm kühl sind. Dafür lassen sie sich nicht umsetzen. Aber Madhu und seine NGO-Kollegen sind dabei, einen Bambuskasten zu entwickeln, der dann mit Lehm verputzt werden kann – sozusagen ein tragbarer Fachwerkbienenstock.

Marianne Landzettel,
freie Journalistin

Naturwerkstatt Samen und Gemüse

Samen üben eine große Faszination auf Kinder aus. Mitte März, wenn es draußen noch kalt und ungemütlich ist, einen kleinen Samen in die Erde legen, in ein selbst gedrehtes Töpfchen aus Zeitungspapier oder eine halbe Klopapierrolle, den Samen an einem warmen Ort zum Keimen bringen und die zarten Pflänzchen dann an einem hellen, warmen Fensterplatz weiterziehen und schließlich nach den Früchten im Herbst wieder Samen aus den eigenen Tomaten

ernten, das hat die Kinder in meinen Schulgartenprojekten stets aufs Neue fasziniert. Andrea Frommherz, seit 1992 in der Umweltpädagogik tätig, hat jetzt in Kooperation mit ProSpecieRara aus der Schweiz ein sehr anregendes Buch zu diesem Thema veröffentlicht. Es lebt von der Praxisvielfalt, anschaulich dargestellt in unzähligen Fotos und ergänzt um Tipps zu Spielen, Experimenten und Rezepten. Wer immer mit Kindern gärt, sollte dieses Buch lesen. Ausgezeichnet

wurde es mit dem Deutschen Gartenbuchpreis 2016 in der Kategorie „Bestes Kindergartenbuch“.

Wiebe Erdmanski-Sasse, Vielfaltergärten Hamm

Andrea Frommherz: Naturwerkstatt Samen und Gemüse, AT Verlag 2015, 216 Seiten, gebunden, 24,90 Euro, ISBN: 978-3-03800-789-0, zu beziehen über den AbL Verlag.



Landwende

Die Industrialisierung der Landwirtschaft wird weder von profitgierigen Landwirten, noch durch geizige Verbraucher bewirkt. Ihr Verursacher ist der Verdrängungswettbewerb; die Logik vom „Wachsen oder Weichen“ der Höfe. Wettbewerb hebt soziale und ökologische Beziehungen aus und ist Motor eines von den realen Bedürfnissen entkoppelten Wirtschaftswachstums. Was aber, wenn die Grenzen des Wachstums erreicht sind – und der Motor weiterläuft? Wir müssen raus aus

der Wettbewerbsfalle! Michael Beleites untersucht die Wettbewerbslogik zunächst dort, wo sie herkommt – in der Biologie. Sein Befund: Nicht Kampf und Konkurrenz leiten die Naturprozesse, sondern Kooperation und ökologische Integration, die Umweltresonanz. Ausgehend von einer fundamentalen Kritik an Selektionslehre und Wettbewerbslogik beleuchtet er die Krise der Landwirtschaft: Die überfällige Agrar-Wende wird als eine Land-Wende aufgezeigt, die den Dorfbewohnern Versorgungs-

souveränität und Lebensqualität zurückgibt. So eröffnen sich Wege in eine von Wachstum unabhängige Gesellschaft, die Wettbewerb durch Kooperation ersetzt. Schlüssel zum Erfolg: Land und ein Grundeinkommen für Selbstversorger. *mn*

Michael Beleites, Land-Wende, Metropolis-Verlag, Zahlreiche farbige Abbildungen, 184 Seiten · 18,00 EUR, ISBN 978-3-7316-1203-2, zu beziehen über den AbL-Verlag

Tierschutzrecht – für Tier, Mensch oder die Agrarindustrie?

Philipp von Gall hat in seiner Doktorarbeit die Entstehung des deutschen Tierschutzgesetzes in den 60er Jahren und die währenddessen geführten Diskussionen analysiert. Für die Einordnung zieht er geschichtliche Zusammenhänge zum Umgang von Menschen mit Tieren heran, beleuchtet Interessenlagen rund um das Gesetzgebungsverfahren und greift auf philosophische Arbeiten

zurück. Auf diese Weise entsteht eine umfangreiche und erstaunlich gut zu lesende kritische Auseinandersetzung mit dem Tierschutzrecht. Dabei spielt sowohl die Anerkennung einer eigenen Interessenlage der Tiere eine Rolle als auch die politische Bedeutung von Regelungen, die damals gerade entstehende industrielle Entwicklungen in der landwirtschaftlichen Tierhaltung ermögli-

chen und gleichzeitig aufkeimende gesellschaftliche Kritik befrieden sollten. Aktuell passend, mit zum Teil herausfordernden Ansätzen und als bohrender Beitrag zur Tierwohldiskussion sehr bereichernd. Der Autor ist überzeugt: „Erst das Ende der Ausblendung der tierlichen Subjektivität und der menschlichen Emotion aus der Entscheidungsfindung wird dabei helfen, gesellschaft-

lich akzeptierte Kompromisse zu erreichen.“ *cw*
Philipp von Gall: Tierschutz als Agrarpolitik – Wie das deutsche Tierschutzgesetz der industriellen Tierhaltung den Weg bereitet. Transcript Verlag 2016, 314 Seiten, kartoniert, 29,99 Euro, ISBN 978-3-8376-3399-3, zu beziehen über den AbL Verlag.

Bestellcoupon

Ich bestelle:

...weitere Bücher, Musik CD, Aufkleber, Fahnen usw. unter www.bauernstimme.de

Das Jahrbuch Der kritische Agrarbericht: Ausgabe 2016 Schwerpunkt: Wachstum - 22,00 € 2015 Schwerpunkt: Agrarindustrie und Bäuerlichkeit- 10,00 €
weitere Jahrgänge auf Anfrage oder unter www.bauernstimme.de bzw. www.kritischer-agrarbericht.de

Matthias Stührwaldt

Das wahre Landleben!

Bücher:

- 11,00 € - Bauernparty
- 11,00 € - Nützt ja nix
- 11,00 € - Schubkarrenrennen
- 11,90 € - Der Wollmützenmann
- 9,90 € - Verliebt Trecker fahren
- 11,00 € - Aus dem Moor- Gedichtband

CD:

- 10,00 € - König Silo
- 10,00 € - Was für'n schöner Scheiß
- 10,00 € - Ein Bauer erzählt
- 9,50 € - live im Lutterbecker

weitere Buchwünsche:

Bodenpolitik in Ostdeutschland

- 19,80 € - Nehmt und Euch wird gegeben
- 3,00 € - Ostdeutsche Bodenpolitik nach 1990

Aktuelle Broschüre

- 4,00 € - Wege aus der Hungerkrise

Hofschilder und Poster

- ... 30,00 € "Wir sind ein Abl Bauernhof"
- ... 30,00 € "Bauernhöfe statt Agrarfabriken"
- ... 50,00 € 1x10Stk. TTIP & Gentechnik Poster
- ...je zzgl 5,50 € € Versand

Junge Landwirtschaft:

- 8,00 € - Agrarpolitik in der Leehre
- 8,00 € Jung, dynamisch, erfolglos?

Die Versandkosten pro Bestellung betragen innerhalb Deutschland 2,75 €

Die Versandkosten ins Ausland werden auf Anfrage mitgeteilt

Ich zahle:

- nach Erhalt der Rechnung
- per SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Widerrufsrecht: Ich weiß, dass ich meine Bestellung innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen schriftlich beim ABL-Verlag widerrufen kann.

Bitte senden Sie die Bestellung an: verlag@bauernstimme.de, oder ABL Verlag, Bahnhofstr. 31, 59065 Hamm oder Fax 02381 / 492221

Gläubiger-ID: DE17ZZZ00000417539, ABL Bauernblatt Verlags GmbH Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

(Klein) Anzeigen

Wie gebe ich eine Kleinanzeige auf?

Private Kleinanzeigen bis zu sieben Zeilen kosten 15,- €, jede weitere angefangene Zeile 1,50 € (gewerbliche Kleinanzeigen 25,- € zzgl. MwSt., jede weitere Zeile 3,- €); Chiffregebühr 2,50 €. Anzeigen bis einschließlich 17,50 € nur gegen Vorauszahlung per Scheck oder bar, ansonsten wird ein Zuschlag von 2,75 € für die Rechnungsstellung erhoben. Anzeigen bitte an: E-mail: anzeigen@bauernstimme.de, Fax: 02381-492221 **Anzeigenschluss für BS September ist der 17. August 2016.** Chiffrezuschriften: Abl Verlag, Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm

Hof und Arbeit

• **SOLAWI in Gründung** bei Halle/Saale sucht gelernte(n) Gemüsegärtner/In! Die Saison 2017 wollen wir gerne voll nutzen! Bitte meldet euch unter solawi-halle@posteo.de oder ☎ 0176-66183185

Marktstände für Direktvermarkter
ökologisch - praktisch - schön
www.klipklap.de 16845 Rohrlack 033928 239890

HANDEL VON BAUER ZU BAUER!
Stellen Sie Ihre Erntemengen in die Warenbörse ein!
Nehmen Sie Kontakt zu uns auf:
www.eiweissfutter-aus-niedersachsen.de
05507 9644640
Dieses Projekt wird aus Mitteln des Landes Niedersachsen gefördert
Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Eiweißfutter aus Niedersachsen – Feldtage 2016

Dienstag, 05. Juli 2016 10.00 – 14.30 Uhr
Ackerbohnen - Anbau und Vermarktung
Treffpunkt: Gut Hörne, Hörne-West 46, 21730 Balje
Feldbegehung mit Vorstellung des Landessortenversuchs und der Pflanzenschutzversuche der Landwirtschaftskammer
Fachvortrag von Lüder Bornemann, LWK

Dienstag, 12. Juli 9.30–15.30 Uhr
- **Landessortenversuche (LWK),**
- **Züchtungsversuche (KWS),**
- **Technikeinsatz bei Aussaat (Einböck),**
- **Gemenge/Wicken (Naturlandberatung)**
Treffpunkt 1: Klostergut Wiebrechtshausen, 37154 Northeim

Soja, Ackerbohnenanbau
Treffpunkt 2: Martin Meyer, Zum Schmiedebrink 18, Einbeck
Fachvortrag von Andrea Meyer (LWK): „Leguminoseneinsatz in der Schweinefütterung“

Um Anmeldung wird gebeten. Die Veranstaltungen sind kostenfrei. Ein Kostenbeitrag für Essen und Getränke kann vor Ort beglichen werden.
info@eiweissfutter-aus-niedersachsen.de
www.eiweissfutter-aus-niedersachsen.de



Veranstaltungen

Regionalgruppe Rottal/Inn
06. 07.2016 - 20.00 Uhr
„- Leben und leben lassen - Die Gemeinwohlökonomie“
Vortrag von Konrad Schützeneder, Abl e.V.
Gasthaus Schachtl in Pfarrkirchen

Tollwoodfestival
29.06. – 24.07.2016, München
»Dein blaues Wunder!« – so lautet das Motto des Tollwood Sommerfestivals 2016. Unsere Erde ist ein »blauer Planet« – mehr als 70 Prozent der Fläche ist von Wasser bedeckt. Tollwood versucht das »blaue Wunder« zu bewahren – mit Infokampagnen und engagierter Kunst.
www.tollwood.de/sommerfestival-2016

CETA
06.07.2016
Anhörung im Deutschen Bundestag zum geplanten CETA-Abkommen.

Biologische Ordnung
09.-10.07.2016 Hohenlohe
Tagung zum Thema: „Wie sichern wir die biologische Ordnung für die Zukunft?“ Vorträge: Agrarwissenschaft der Zukunft, Die Vernichtung der Bäuerlichen Landwirtschaft und die Auswirkung auf die ganze Gesellschaft.
Veranstalter: Gesellschaft für Boden, Technik, Qualität. Ort: Bauernschule Hohenlohe e.V., Schlossstraße 14, 74592 Kirchberg/Jagst
www.bauernschulehohenlohe.de

Schleswig-Holstein
13. 07.2016 - 20.00 Uhr
Stammtisch
zur agrarpolitischen Lage, Milch, TTIP/CETA, Demo in Hamburg am 17. September
Gasthof Voß, Dorfstraße 15, 24638 Schmalensee

Mitteldeutschland
Stammtisch Thüringen:
Jeden 2. Dienstag im Monat
19 Uhr
Bienenmuseum Weimar
Stammtisch Sachsen:
Jeden letzten Mittwoch im Monat, 20 Uhr
Keils Gut, 01723 Willsdruff

Agrarministerkonferenz
15.07.2016, 13 Uhr Brüssel
Im Juli findet eine Deutsche Sonder-Bund-Länder-Agrarministerkonferenz in Brüssel zur aktuellen Lage des Milchmarkts statt. Weitere Teilnehmer sind Kommissar Phil Hogan, Minister Le Voll, Nationales Ministerium für Landwirtschaft und Forsten Frankreich, Dr. Czesław Adam Siekierski, Vorsitzender des EU-Ausschuss Landwirtschaft und ländliche Entwicklung sowie Sprecher der Europäischen Fraktionen.
Zentrum der Regionen, Boulevard St. Michel 80, 1040 Etterbeek / Brüssel

Stoppt Patente auf Pflanzen und Tiere! Demo vor dem Europäischen Patentamt
29. Juni 2016, 11 Uhr – 14 Uhr
Europäisches Patentamt in München, Bob van Benthem Platz 1
Die europäischen Patentgesetze verbieten es, Pflanzensorten und Tierarten sowie die konventionelle Züchtung von Pflanzen und Tieren zu patentieren. Das Europäische Patentamt (EPA) unterläuft diese Verbote vollständig und immer wieder. In den letzten Monaten haben rund 800.000 Menschen aus ganz Europa die verantwortlichen Politiker/innen mit ihrer Unterschrift aufgefordert, endlich dafür zu sorgen, dass das EPA die Gesetze achtet! Am 29. Juni 2016 werden wir diese Unterschriften dem EPA übergeben.
An diesem Tag trifft sich in München am Europäischen Patentamt der Verwaltungsrat der Europäischen Patentorganisation (EPO). Dieses Gremium, in dem die Delegierten der 38 Vertragsstaaten der EPO sitzen, kann die unhaltbare Praxis des Patentamtes stoppen. Denn der Verwaltungsrat entscheidet, wie die Patentgesetze ausgelegt werden.
Kommt zur Demo!
Wir müssen verhindern, dass eine Handvoll Konzerne darüber entscheidet, was gezüchtet wird, was Bauern und Gärtner anbauen und was wir alle in Zukunft essen werden.
Gemeinsamer Aufruf von 26 Verbänden

ABL Wege aus der Milchkrise
19. 07.2016, 20 Uhr Westerstede
Diskussionsveranstaltung mit Prof. Hubert Weiger, BUND, Lars Schildwach, Molkerei Ammerland und Ottmar Ilchmann, ABL zu „Mengenvernunft und Qualitätsstrategie - Wege aus der Milchkrise“.
Heinemanns Gasthaus, Liebfrauenstrasse 13, 26655 Westerstede

Züchtungs- und Sortentag
24.08.2016, Bad Heilbrunn
07.09.2016, Hüllhorst
Samenfeste Bio-Sorten im Vergleich: Bingenheimer Saatgut AG und Kultursaat e.V. laden alle ErwerbsgärtnerInnen und andere Interessierte herzlich zum jährlich stattfindenden „ökomenischen“ Züchtungs- und Sortentag ein.
24.08.2016, Gärtnereigemeinschaft Hofgut Letten GbR, 83670 Heilbrunn
07.09.2016, Gärtnerei Duftgarten, 32690 Hüllhorst.

Wir haben es satt Kongress!
30.09.- 03.10.2016 Berlin
Vom 30. September bis zum 3. Oktober 2016 beschäftigt sich der zweite "Wir haben es satt!"-Kongress mit den Fragen, wo unser Essen herkommt, welche globalen Machtgefüge die Lebensmittelproduktion steuern und wie wir den Umbau der Landwirtschaft gestalten können. Kommt zu vier Tagen mit spannenden Diskussionen, Vorträgen, Arbeitsgruppen und Werkstätten rund um die Landwirtschaft und das Essen der Zukunft!
Programm, Informationen und Anmeldung:
www.wir-haben-es-satt.de

30. SEPT.- 3. OKT. 2016 BERLIN
JETZT ANMELDEN:
WIR-HABEN-ES-SATT.DE

Kirchenland
02.-04.09.2016, Rehburg-Loccum
Tagung der Evangelischen Akademie Loccum zum Thema „Kirchenland im Spannungsfeld sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Interessen“. Wie gehen die Kirchen mit den mehrere Tausend Hektar Land in ihrem Besitz um.
Tagungsgebühr 150,- €, Anmeldung und Information: Tel. 0 57 66 / 81-0, www.loccum.de/

ABL Termine
Weitere Termine, Treffen und Stammtische unter:
www.abl-ev.de/termine
und auf den Homepages der Landesverbände!

Flagge zeigen auf Bauernhöfen



Kein Bauer will TTIP und CETA!

AUF ZUR DEMO!

STOPPT DIE ÜBERMACHT DER MILCH-, FLEISCH- UND GENTECHNIKINDUSTRIE. FÜR FAIRE PREISE UND GERECHTEN HANDEL.
17. SEPT. 2016
Zeitgleich in Berlin, Frankfurt/Main, Hamburg, Köln, München oder Nürnberg, Leipzig und Stuttgart

Jetzt kommt es auf die Bäuerinnen und Bauern an. Die geplanten Handelsabkommen der EU mit den USA (TTIP) und Kanada (CETA) müssen gestoppt werden. Die bäuerliche, gentechnikfreie und qualitätsorientierte Erzeugung darf nicht den Interessen der Konzerne geopfert werden. Mit dem neuen Plakat der AbL soll im ländlichen Raum einerseits für die anstehenden Demonstrationen „Stopp TTIP und CETA“ mobilisiert werden. Zu den Plakaten werden regionale Demoflyer mitverschickt. Andererseits wird mit diesem Plakat auch die Meinung der Bäuerinnen und Bauern sichtbar. Sie sind die Verlierer solcher Handelsabkommen. Das Plakat ist so konzipiert, dass nach der Demo der untere Teil mit Datum und Demoaufruf weggeknickt werden kann. Die Botschaft bleibt, die wetterfeste Produktion hält draußen mehrere Monate. Format: DIN A1. Sammelbestellungen: 5er Rolle: 10 € / 50 € (Förderpreis) 10er Rolle: 20 € / 100 € (Förderpreis) Bestelladresse: verlag@bauernstimme.de, Fax.: 02381-492221

**Jetzt aktiv werden und Widerstand leisten!
Für eine gerechte Handels- und Agrarpolitik und für faire Preise!**

Impressum **unabhängige Bauernstimme**

Anschrift: Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft – Bauernblatt e.V.
Redaktion: Marcus Nürnberger: 02381-492220
Claudia Schievelbein: 02381-492289
Christine Weißenberg: 02381-492210
FAX: 02381/492221, redaktion@bauernstimme.de;
Verlag: ABL Bauernblatt Verlags GmbH, Geschäftsführung: Vera Thiel
Aboverwaltung: Vera Thiel, Tel.: 02381/492288, Fax: 02381/492221, E-Mail: verlag@bauernstimme.de; Internet: www.bauernstimme.de;
Druck: küster-presse Druck, Industriestraße 20, 33689 Bielefeld

AbL Bundeskontakte

Bundesgeschäftsstelle: Ulrich Jasper, Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Tel.: 02381/9053171, Fax: 02381/492221, E-Mail: info@abl-ev.de
Bundesgeschäftsführer: Georg Janßen, c/o Gewerkschaftshaus, Heiligengeiststraße 28, 21335 Lüneburg, Tel.: 04131/407757, Fax: 04131/407758
junge Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft: Kathrin Lindner, 01798433730, Walburger Straße 2, 37213 Witzzenhausen, junge-abl@abl-ev.de
Interessengemeinschaft gegen die Nachbaugesetze und Nachbaugebühren: Georg Janßen, Tel.: 04131/407757, Fax: 04131/407758; Gerhard Portz, Tel.: 06502/2298; Klaus Buschmeier, Tel.: 05262/3455
Interessengemeinschaft Ostdeutschland: Franz-Joachim Bienstein, Tel./Fax: 03841/791273
Netzwerk Bauernhöfe statt Agrarfabriken Eckehard Niemann, Tel: 0151-11201634, eckehard.niemann@freenet.de
Netzwerk gentechnikfreie Landwirtschaft: Annemarie Volling, Tel.: 04131/400720, Fax: 04131/407758, E-Mail: gentechnikfreie-regionen@abl-ev.de
Eiweißpflanzenprojekt: „Vom Acker in den Futtertrog“: Luiz Massucati, Tel: 02381/9053170, massucati@abl-ev.de
Internationale Agrarpolitik: Berit Thomsen, Tel.: 02381-9053172, thomsen@abl-ev.de
Eiweißfutter aus Niedersachsen Anika Berner, Andreas Huhn 05507/9644640, Fax: 05507 - 964 464 2, info@eiweissfutter-aus-niedersachsen.de

AbL Mitgliedsantrag

Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V.

Ich möchte Mitglied in der AbL werden und (Zutreffendes bitte ankreuzen)

- Ich zahle den regulären Mitgliedsbeitrag von 103,00 Euro
- Wir bezahlen den Mitgliedsbeitrag für Ehepaare und Hofgemeinschaften von 138,00 Euro
- Ich bin bereit, als Fördermitglied einen höheren Beitrag von _____ Euro zu zahlen
- Als Kleinbauer, Student, Rentner, Arbeitsloser zahle ich einen Mitgliedsbeitrag von 48,00 Euro
- Ich beantrage als Unterstützer/in einen Mitgliedsbeitrag von 73,00 Euro
- Ich abonniere die Unabhängige Bauernstimme (bitte Coupon Rückseite ausfüllen)

Der Mitgliedsbeitrag erhöht sich jährlich um 2,- Euro, ein Abo der Bauernstimme ist nicht enthalten.

Name, Vorname: _____
Straße: _____
PLZ, Wohnort (Landkreis): _____
Telefon/Fax E-Mail: _____

AbL Landeskontakte

Schleswig-Holstein

Ansprechpartner Sprecherrat
Bernd Voß, Diekdorf Nr. 124, 25554 Wilster, 0173-013 50 92.dibbern-voss@t-online.de
Andrea Kraus, Eckholz 5, 24214 Neuwittenbek, 0177 439 1708, and.rea.kraus@gmx.de
Geschäftsführung:
Berit Thomsen, Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, 040-397 858, schleswig-holstein@abl-ev.de

Niedersachsen

Landesverband: Ottmar Ilchmann, Tel.04967-334, o.ilchmann@yahoo.de
Wendland-Ostheide: Martin Schulz, Tel. 05865-988 3-60, neulandhof-schulz@gmx.de
Heide-Weser: Johanna Boese-Hartje, Tel. 04204-689 111, biohof-boese-hartje.@t-online.de
Elbe-Weser: Jürgen Rademacher, Tel. u. Fax 04747-931 105, jradem1308@aol.com
Südnnds.: Eberhard Prunzel-Ulrich, Tel. 05507-912 85, kaesehof@t-online.de
Weser-Ems: Andrea Sweers, Tel. 0176 - 20812393, andrea.sweers@googlemail.com

Mecklenburg Vorpommern/Brandenburg

Mecklenburg: Helmut Precht, Tel.: 038459 / 31 034; Jochen Fritz, Tel.: 0171 / 82 29 719;
Franz Joachim Bienstein, Tel.: 0152/54298307; Helmut Peters, Tel.: 038454/20215

Nordrhein-Westfalen

Landesverband: Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Tel.: 02381/9053170, Fax: 02381/492221
Gütersloh: Erika Kattenstroth, Tel.: 05241/57069
Tecklenburger Land: Martin Steinmann, Tel.: 05404/5264
Herford: Friedel Gieseler, Tel.: 05221/62575
Köln/Bonn: Bernd Schmitz, Tel.: 02248/4761
Niederrhein: Dorothee Lindenkaamp, Tel.: 02064/38421
Gentechnik: Reinhard Fiegenbaum, Tel: 05484/657
Westmünsterland: Martin Ramschulte, Tel.: 02555-430; Fax: 02555-929989

Hessen

Reinhard Nagel, Tel.: 05695-990099, Mobil: 0171-8604799, Bio-Nagel@t-online.de
Jeannette Lange, Tel.: 05653-91280, Lange.Wellingeroede@t-online.de
Henrik Maaß, Tel.: Mobil.: 0160/8217015, maass@abl-ev.de
Peter Hamel, 06630 919013, peter.hamel@web.de

Rheinland-Pfalz und Saarland

Landesverband: Ralf Wey, Maifeldstr. 15, 56332 Moselsürsch, Tel.: 02605/952730, Fax: 02605/952732, e-mail: Ralf.Wey@abl-rlp-saar.de;
Hans-Joachim Jansson, Tel.: 02626/8613, Fax: 02626/900218; www.abl-rlp-saar.de

Baden-Württemberg

Geschäftsstelle Landesverband: Frieder Thomas, Tel.: 07531 282939-1, thomas@abl-ev.de
Bodensee: Anneliese Schmeih, Tel.: 07553-7529, a.schmeih@hagenweilerhof.de
Oberschwaben: Bärbel Endraß, Tel.:07528-7840, info@biohof-endrass.de

Bayern

Landesverband: Edith Lirsch, Tel: 08562/870; Josef Schmid, Tel: 08742-8039, Fax: 967654
Geschäftsstelle: Andrea Eiter; Neidhartstr. 29 1/2; 86159 Augsburg; Tel: 0821/45 40 951 und 0170/99 134 63; Internet: www.abl-bayern.info; Mail: abl-bayern@web.de
Chiemgau-Inn Salzach: Hubert Hochreiter Tel.: 08679/6782 Fax.:08679/914284, Rita Huber, Tel: 08683-557, huber.aichlberg@gmx.de
Land an Rott und Inn: Margarete Stoiber, Tel. 08536-91091; Konrad Zanklmaier, Tel. 08725-304; e-mail: konrad.zanklmaier@vr-web.de
Allgäu: Elisabeth Waizenegger, Tel: 08330-1413; Herbert Siegel, Tel: 08320-512; abllallgaeu@gmx.de
Oberland: Irene Popp, Tel. 0176-98148203, irene-popp@web.de; Hans Zacherl, Tel: 08146/9127
Landshut-Vilstal: Josef Schmid, Tel.: 08742/8039, e-mail: abl-bayern@web.de
Franken: Isabella Hirsch, Tel: 09852-1846; Gabriel Deinhardt, Tel.: 09194 / 8480
Erding – Ebersberg, Anton Brandl, Tel. 08085 532, brandl-anton@gmx.de; Barbara Greimel Tel. 09090-5791396, bagrei@online.de
Bayerisch-Schwaben, Andrea Eiter, 0170-99 134 63, aheiter@freenet.de; Stephan Kreppold, Tel. 08258/211, biolandhof-kreppold@web.de; Internet: www.abl-bs.de;

Sachsen/Thüringen/Sachsen-Anhalt

Landesverband: Landesgeschäftsführer Reiko Wöllert, mitteldeutschland@abl-ev.de, Tel: 036254/78024; Stephan Kaiser, sphkai@freenet.de (Sachsen); Michael Grolm, Tel: 036450/446889, M.Grolm@gmx.de (Thüringen)
Sachsen Anhalt: Claudia Gerster, Tel: 034465/21005, sonnengut-dietrichsroda@t-online.de
Thüringen: Ulrich Möller, Tel. 0151/15223397, info@peterbachhof.de;
Frank Neumann, Tel: 036623/23737, berghoffrank@hotmail.de;
Daniela Kersten, Tel: 036421/23497, mail@kanzlei-kersten.de;

Ich zahle: _____ Gläubiger-ID: DE19ZZ00000421092
 nach Erhalt der Rechnung AbL e.V., Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
 per SEPA-Lastschriftmandat Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn nicht spätestens 14 Tage vor Ablauf gekündigt wird. Ich bin damit einverstanden, dass die Deutsche Bundespost im Falle einer Adressänderung die neue Adresse an die AbL weiterleitet.

Datum: _____ Unterschrift: _____



Am Ende des Tages

Es gab eine Zeit, da habe ich diese Phrase geliebt – am Ende des Tages – alles war immer am Ende des Tages so und so gut oder so und so schlecht; und es gefiel mir, vergehende und vergangene Zeit, und seien es auch Wochen, Monate oder Jahre, auf den überschaubaren Raum eines Tages einzugrenzen, und wenn auch nur in Gedanken. Aber inzwischen reden selbst so genannte Fußball-Experten im Fernsehen andauernd vom Ende des Tages, und dabei meinen die in der Regel bloß neunzig Minuten. Also gebe ich mir Mühe, damit aufzuhören. Schließlich bin ich schon vom Gewicht her mindestens zwei Mehmet Scholls.

Trotzdem – manchmal kann ich es einfach nicht lassen. Da sitze ich dann am Ende des Tages mit einer großen Tasse Tee oder Kaffee am Küchentisch und denke darüber nach, was gut war und was schlecht an diesem vergehenden Tag. Manchmal denke ich: Hey, alles chico, und manchmal ärgere ich mich noch am Abend. Am schlimmsten ist es, wenn ich niemand anderen als mich selbst dafür verantwortlich machen kann, dass etwas schief gelaufen ist. Wenn mir jemand fehlt, den ich anschreien kann. Weil es nur eingeschränkt hilft, wenn ich mich selber anschreie. So wie neulich. Schon seit über zehn Jahren habe ich keinen Si-

loblocksneider mehr hinter dem Trecker; ich lade das Silo mit dem Frontlader. Aber damals: Die Treckerheckscheiben, die ich mit dem Siloblocksneider gekillt habe, sind Legion. Wer kennt das nicht? Rückwärts an den Silohaufen heranfahren, Scheibe aufmachen, um zu gucken, ob man richtig davor ist, rein in den Haufen, Block abschneiden, anheben, Peng! Scherben regnen einem in den Nacken, und man weiß sofort, man hat vergessen, die Scheibe zu schließen. Hilflös fragt man sich, wie blöd man denn sein kann. Tja, und wen schreit man an? Den Lehrling? Vielleicht, aber diesmal kann er ja wirklich nichts dafür. Egal, irgendwie muss man sich ja abreagieren. Wer Lehrling ist, wird angeschrien. Wer Meister ist, schreit rum. Goldene Regeln des dualen Systems. Ich hab aber keinen Lehrling mehr. Und neulich habe ich mit einem geliehenen Dreipunkt-Palettenheber ein geliehenes Klohäuschen für den achtzehnten Geburtstag meiner Tochter abgeholt. Sie hatte für den Abend bei einem ehemaligen Bauern im Dorf eine Partyscheune gemietet, aber für die sanitäre Versorgung muss man da selber sorgen. Also stellte ich das Klo dort auf dem Hof ab und fuhr mit dem Palettenheber unter dem Klohäuschen raus, natürlich mit offener Heckscheibe. Dann kam der

alte Bauer raus, ich sprang vom Trecker und begrüßte ihn. Wir schnackten ein wenig, und er sagte: „Nicht schlecht, so ein Palettenheber, nicht wahr?“ Joo, antwortete ich, hab ich mir ausgeliehen. „Ja ja, man muss bloß immer aufpassen, dass man hinten die Scheibe zumacht, sonst knallt es!“ Genau, entgegnete ich! Und dann hat man noch nicht mal einen, den man anschreien kann! Eine Sekunde geschlafen, und zack, pult man sich die Scherben aus dem Unterhemd ... naja, ich muss los, wir sehen uns auf der Party! Ein Handschlag, ich stieg auf den Trecker, anheben, losfahren, peng! Die Scheibe! Drei Sekunden vorher noch drüber gesprochen! Aaaa! Ich schrie und sprang vom Trecker und trat voller Wut gegen den beknackten Palettenheber. So ein verdammtes Scheißgerät, also ehrlich mal, so ein nichtsnutziger Mistdreck! Fuck Fuck Fickedifickfuck! Und genau wissend, wie unglaublich blöde das aussehen musste, machte ich mich komplett zum Affen, in der Hoffnung, niemand filmt das und stellt es ins Internet.

Am Ende des Tages sitze ich dann da und lasse, um mit Horst Hrubesch zu sprechen, den Tag Paroli laufen. Ich denke, Mann, wie scheiße war das denn, aber ab und zu denke ich auch: Hey, das ist mir jetzt aber gut gelungen. So ist das Leben! Manchmal läuft es eben und manchmal nicht. So ist es eben, wenn

man etwas macht. Aber man muss was machen. Und gelegentlich frage ich mich, ob das allen so geht. Wie viele Leute sitzen gerade jetzt, am Ende des Tages, irgendwo am Küchentisch und fragen sich: Wie war mein Tag? Was habe ich gemacht, was ist mir gelungen, was ist mir nicht gelungen? Sitzt jetzt irgendwo einer von Tausenden Christian Schmidts in diesem Land vor einer Tasse Kaffee und denkt: Boah, heute habe ich mal voll geil nichts gemacht für die Milchbauern! Oder denkt er: Heute war ich nicht so gut im Nichts-für-die-Milchbauern-Machen. Das muss besser werden!

Egal. Wenn man etwas macht, ist es auch mal gut, sich umzuschauen. Was war, was wird sein? Und feiern ist auch mal gut, auf jeden Fall. In diesen Tagen blicken wir zurück auf vierzig Jahre Unabhängige Bauernstimme. Das ist eine unglaublich lange Zeit. 1976, da war ich acht Jahre alt und in der dritten Klasse der Grundschule Stolpe. Über die Hälfte der Kinder meiner Klasse waren Bauerngören. Eine ganz andere Welt als heute. Keine Computer, keine Smartphones. Bäuerinnen und Bauern aber gibt es immer noch, viel weniger zwar, aber wir sind noch da. So leicht wird man uns nicht los. Und die Bauernstimme auch nicht. Ich lese diese Zeitung seit 1988. Da gab es die DDR noch, und die Liebste kannte ich noch nicht einmal. Dabei haben wir im August schon Silberhochzeit. Die Bauernstimme wird dabei sein, auf dem Küchentisch, am Ende des Tages, gleich neben der Tasse Kaffee. Und zur Goldenen Hochzeit immer noch; da bin ich sicher. Das wird dann im Jahre 2041 sein. Dann bin ich Altbauer. Aber immer noch Bauer. Denn das ist man oder man ist es nicht. Am Ende des Tages. Am Anfang. Und überhaupt immer.

*Matthias Stührwaldt,
schreibender Milchbauer aus Stolpe*

unabhängige Bauernstimme: Für Vielfalt auf dem Land

Zutreffendes bitte ankreuzen:

- Ich möchte die BAUERNSTIMME abonnieren (41,40 € im Jahr). In begründeten Fällen kann auf jährlichen Antrag für Kleinbauern, -bäuerinnen, Arbeitslose, SchülerInnen und StudentInnen der Abo-Preis auf 30 € gesenkt werden.
- Ich abonniere die BAUERNSTIMME zum Förderpreis von 60,- € im Jahr.
- Ich möchte die BAUERNSTIMME zum Preis von 16,90 € bzw. 33,40 € für 6 oder 12 Monate verschenken.
- Ich abonniere die BAUERNSTIMME zum einmaligen Schnupperpreis von 7,50 € für drei Ausgaben (nur gegen Vorkasse: Bar, Scheck, Briefmarken).

Zustelladresse

Bei Geschenkabos Adresse des Auftraggebers

Name, Vorname

Name, Vorname

Straße

Straße

PLZ, Ort

PLZ, Ort

evtl. Telefon für Rückfragen

email/Fax

Ich zahle:

- nach Erhalt der Rechnung
- per SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Das Abonnement verlängert sich um ein Jahr (außer bei Geschenkabos), wenn es nicht spätestens vier Wochen vor Ende des Abozeitraums gekündigt wird.

Widerrufsrecht: Ich weiß, dass ich meine Bestellung innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen schriftlich beim ABL-Verlag widerrufen kann.

Unterschrift der Abonnetin / des Abonnenten
(bei Geschenkabos Unterschrift des Auftraggebers)

Datum Beruf

Bitte senden Sie die Bestellung an: Bauernstimme, Bahnhofstr. 31, 59065 Hamm oder Fax 02381 / 492221